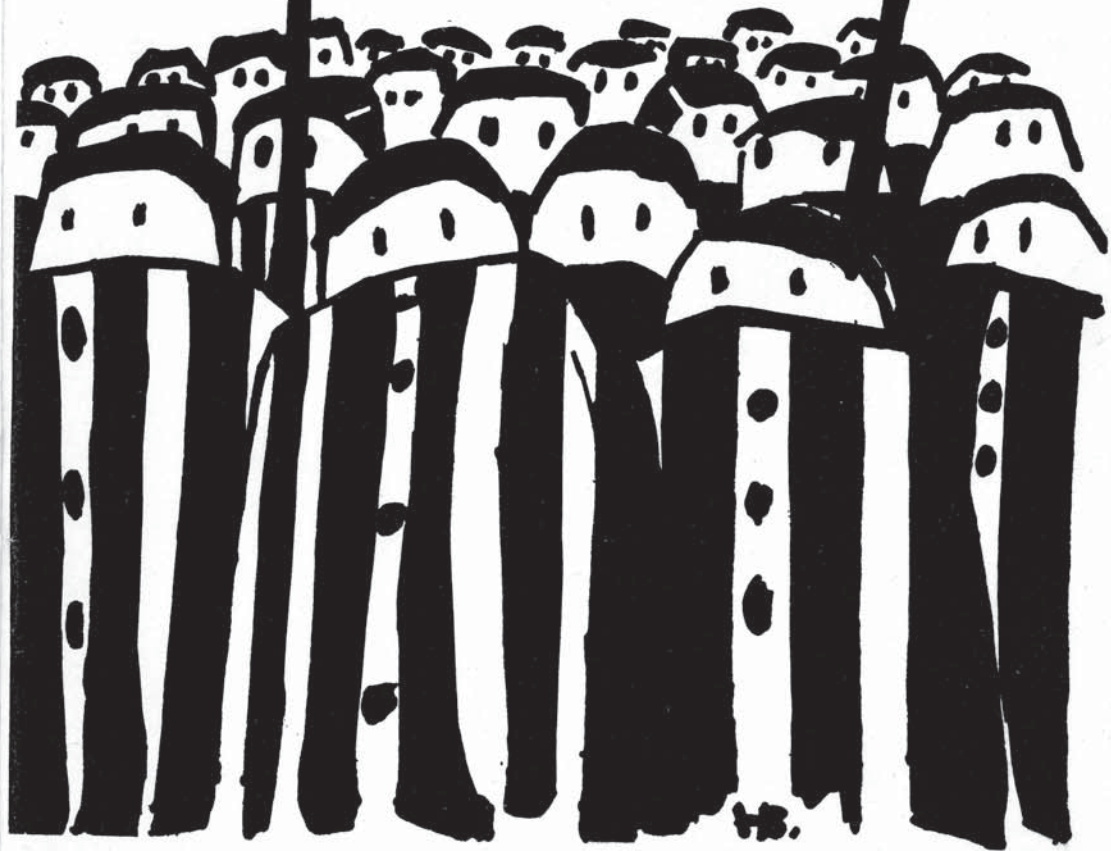


NOBIS

HORIZONT



gammler gegen gewöhnlichkeit

Wer kennt Donovan?

(Gegenfrage eines Fans: Wer kennt ihn nicht?)

Im Zusammenhang mit dem Namen Donovan taucht auch das Wort Beatnik, zu deutsch „Gammler“, auf.

Wir haben auch von Michael Chaplin, dem Sohn von Charly Chaplin gehört, schüttelten den Kopf über seinen Habitus und wunderten uns über diese Einzelgänger. Donovan und Michael Chaplin sind die wenigen Beatniks, die bei uns in Deutschland in das Licht der Öffentlichkeit rückten. Aber es gibt in England Hunderte, vielleicht sogar Tausende. Auch in Deutschland tauchen hier und da Gruppen von ihnen auf.

Diese Beatniks also trampen in größeren und kleineren Gruppen, selten allein durchs Land. Sie besitzen keine bestimmte Kluff, doch sind manche Kleidungsstücke häufig anzutreffen.

Dazu gehören zuerst Blue Jeans, als beliebtestes Beinkleid für Jungen und Mädchen. Oft wird dazu eine verwaschene Jacke aus dem gleichen Stoff getragen. Eine blaue oder schwarze Mütze aus ähnlichem Material krönt diesen „Anzug“ der Beatniks. Ebenso beliebt, besonders im Winter, ist ein knielanger Pullover. Dazu trägt man einen Parkeranorak, der von innen mit Fell gefüttert worden ist. Bei besonders starker Kälte wird der Mantel gewendet, so daß das Fell an der Außenseite vor dem Unbill des Wetters schützt. Lange, sehr lange Haare, sind eine Selbstverständlichkeit, denn zum Friseur zu gehen würde ja mit Kostenaufwand verbunden sein.

Die Beatniks haben ein Prinzip, sie arbeiten nicht. Im allgemeinen sieht man Arbeit als eine Notwendigkeit und als das einzige Mittel an zu überleben. Ohne Arbeit würde man demnach nicht existieren können. Die Beatniks sagen: Arbeiten wir? Nein!

Leben wir? Ja! Eure Theorie stimmt nicht.

Natürlich brauchen sie kein Geld, um zu schlafen. Ihre Nächte verbringen sie in Scheunen, Straßengräben und Parks. Seife und Wasser sind für sie auch nicht nötig. Man kann auch schmutzig leben.

Aber ohne Zigaretten und ohne Essen und Trinken ist kein Leben möglich. Das Essen wird meistens erbettelt, die Zigaretten nicht selten gestohlen.

Das einzig Produktive aus den Reihen der Beatniks ist die neue FOLK MUSIK, wie sie Donovan spielt und singt. Donovan wird oft als ein Poet mit drei Ausdrucksmitteln bezeichnet, nämlich mit Mundharmonika, Stimme und Gitarre.

Eigenartigerweise sind die Gammler in England sehr stark politisch engagiert. Bei vielen Demonstrationen, Versammlungen und politischen Diskussionen findet man Beatniks, die ihren Standpunkt klar und ohne Widersprüche vertreten. Ihre politischen Ansichten sind vertretbar. Humanismus, Völkerverständigung und Friede gehören zu ihren Hauptzielen. Dazu kommt die ungeheure Angst vor der Bombe.

Durch ihr Leben aber widersprechen sie ihren politischen Gedanken, denn sie sind Außenseiter, die sich nicht in die Gesellschaft einfügen wollen. Es ist vielleicht zu verstehen, daß sie sich nicht der herrschenden Gesellschaftsordnung anpassen wollen. Doch sie verwechseln die menschliche Gesellschaft oder Gemeinschaft mit Gesellschaftsordnung.

Immer gut in Form - mehr Erfolg in allen Lebenslagen ... in **Herrenkleidung** von



DIE BUCHHANDLUNG
IM HAUS STADTMITTE

HERMANN
Dinkelmann

MARL-HÜLS
BERGSTRASSE 24 - TELEFON 2474
FILIALE: SCHILLERSTR. 91 - TEL. 5927

Tapetenhaus **OTTO GROSSE-OPHOFF**

Marl-Hüls · Hülsstraße 38

Autolackiererei

Marl-Sinsen · Vor den Büschen · Fernruf Marl 2182

Man fragt sich jetzt, aus welcher Gesellschaftsschicht die Beatniks stammen. Die Eltern der meisten Gammler sind sehr vermögend, gehören teilweise zur Spitze der Gesellschaft.

Ihre Kinder wurden oft erzogen, als seien sie Miniaturerwachsene, die nie ausgelassen sein dürfen, nie lachen dürfen, wenn es ihnen gefällt, nie das sein dürfen, was sie sind, jugendlich.

Sie lebten in ständiger Angst, genau so zu werden wie ihre Eltern.

Und plötzlich kommt der Bruch. Sie entinnen dem goldenen Gefängnis. Die Eltern stehen kopfschüttelnd vor für sie unlösbaren Problemen. Einige finden die Lösung. Andere drohen mit Enterbung, verstoßen ihre Kinder, verabscheuen, vergessen sie.

Die Verstoßenen und Entronnenen geraten entweder in Kreise von Kriminellen, oder sie finden Gleichgesinnte und trampen mit diesen durchs Land, Nomaden mitten in der Zivilisation.

Eines Tages kommt dann die Stunde, in der sie das Nomadenleben satt haben. Sie kehren zurück, vielleicht für immer zerstört, vielleicht mit neuen Ideen, um die Gesellschaftsordnung zu ändern, oder auch um genau so zu werden wie ihre Eltern.

Klaus-Michael Bogdal

Ihr Spezialgeschäft für Gardinen

TEXTILHAUS
Franz **Kraushaar**
• MARL-HÜLS • STADTMITTE •



EISEN
Hilbig

- Eisenwaren
- Beschläge
- Werkzeuge
- Bastelartikel

Marl · Bergstr. 98 · Fernruf 2196



Die
Auswahl
nach Ihren
Wünschen
KRIMMEL & CIE
KINDERMODEN

**führen wir
für das Kleinkind
für das Baby!
Ganze Babyaussteuer**

Entzückend schön – beste Qualität
preiswert! – Fachkräfte beraten Sie!

Zumwinkel

Tausendsassa-Kinderwäsche

mit *Strom*
rasch, billig und bequem



und automatisch
außerdem!

Kostenlose und unverbindliche
Beratung in allen Fragen der
Stromanwendung

Städtisches Elektrizitätswerk Marl

Bergstraße 8 (Hochhaus Stadt-Sparkasse)

Fernruf Marl 3461/3466

Geöffnet: montags bis freitags von 8–13 u. 15–18 Uhr, samstags von 8–12 Uhr

ist berlin noch eine reise wert?

Vor zweitausend Jahren war der stolzeste Satz,
den ein Mensch sagen konnte, der: Ich bin ein
Bürger Roms! Heute ist der stolzeste Satz, den
jemand in der freien Welt sagen kann: Ich bin ein Berliner!

(John F. Kennedy)

Berlin – einst Weltmetropole, Mittelpunkt geistiger Vitalität, Stadt der Literatur, des
Theaters, des Kabarett und der Musik – ist nach völliger Zerstörung durch den 2. Welt-
krieg wiederauferstanden: schöner, vitaler, weltstädtischer denn je.

Was ist das für eine Stadt, die bereits in der Stunde Null voller Elan und Gelassenheit an
den Wiederaufbau geht?

Die Hauptursache dafür, daß diese Stadt über alle Folgen politischer Schicksalsschläge hin-
wegkam, liegt in der Wesensart ihrer Bewohner: in ihrer Nüchternheit, ihrer Selbstironie,
ihrer skeptisch untertriebenen Zuversicht, ihrer „Schnauze mit Herz“. So setzt der Berliner
den „großen Zeiten“, in denen er ja oft genug lebte und immer noch lebt, seine ironisch-
unerschütterliche Forderung entgegen: Ham Se 's nich 'n bißken kleener?

(Warum er auch sonst mit allen Kalamitäten psychologisch immer wieder fertig wird, ver-
rät der verschmitzt alberne Ausspruch eines Skatbruders in der Kneipe, der eine schlechte
Karte bekam und sagte: „Dieses Jahr klagen alle Skatspieler!“)

Ebenfalls für diese Haltung ist typisch, daß das im Krieg schwer verwundete Berlin – durch
die Bluttransfusion der freien Welt eben noch am Leben erhalten – sofort nach der Narkose
der Blockade keß wird und die lebensrettenden Flugzeuge der Alliierten mit respektloser
Herzlichkeit als „Rosinenbomber“ und das Luftbrückendenkmal als „Hungerkralle“ tituliert.

Diese Selbstironie läßt den Berliner in seiner berühmten „Mir kann keener“ – Haltung an
die harte Arbeit des Wiederaufbaus gehen. – Und er schafft aus der Trümmerlandschaft
ein neues Berlin, eine Großstadt Berlin: elegant, modern, großzügig; eine Industrie- und
Messestadt Berlin: fortschrittlich aufgeschlossen, international; ein Kulturzentrum Berlin:
eine Stadt der Wissenschaft, des Theaters, der Musik, der bildenden Kunst, der Literatur, des
literarisch-politischen Kabarett.

Diesen Menschenschlag und seine großartige Leistung erleben zu dürfen, ist das eine
Geschenk einer Fahrt nach Berlin – fatalerweise mehr das Geschenk einer Fahrt nach
West-Berlin.

Das zweite Geschenk einer Berlinfahrt ist es, Berlin zu erleben als Spiegel deutscher
Geschichte. Unter den Linden, das barocke Reiterstandbild des großen Kurfürsten, Schloß
Charlottenburg und das Jagdschloß Grunewald z. B. erinnern heute noch an die Zeit
glorreichen Preußentums.

Das Reichstagsgebäude verbindet die Erinnerung an die erste deutsche Republik mit der an
das unglückselige Dritte Reich.

Erschütterndes und warnendes Symbol für die jüngste deutsche Vergangenheit sind die
Gedenkstätten für die Opfer des 20. Juli 1944 in Plötzensee und das Stauffenberg-Ehrenmal
an der Bendlerstraße.

Der Geist des Widerstands in dieser Stadt gegen die Tyrannei findet in den Zeilen des
Widerstandskämpfers Albrecht Haushofer – hingerichtet am 23. April 1945 vor dem
Moabiter Zellengefängnis – seinen großartigen Ausdruck:

Mey & Söhne

Das Tapetenhaus für höchste Ansprüche · Marl-Brassert, Bonifatiusstr. 8 · Marl, Altmarkt 5 · Ruf 5441

Das große Angebot in neuen Kamera-, Kino- u. Projektionsgeräten

Foto-Drogerie Steinhauer

BRASSERTSTRASSE 67

Die preiswerte Einkaufsstätte für Gardinen, Dekorations- und Kleiderstoffe

Textil-Meyer

Marl-Hüls, Bergstraße 46 (Ecke Kinderheimstraße)



Für anspruchsvolle Kunden

bietet Ihr Spezialhaus
international modische

**Anzüge · Mäntel
Freizeit-Kleidung**

Das
Spezialhaus
für
modische
Herrenkleidung

„Der Herr“

Marl-Hüls — Hülsstraße 12 a

Den Weggefährten gilt ein langer Blick:
Sie hatten alle Geist und Rang und Namen,
Die gleichen Ziels in diese Zelle kamen –
Und ihrer aller wartete der Strick.
Es gibt wohl Zeiten, die der Irrsinn lenkt;
Dann sind's die besten Köpfe, die man hängt.

Die Zeit der Zerstörung ruft der „Insulaner“ ins Gedächtnis zurück, einer der vielen Berliner Trümmerberge.

Wie es einen 20. Juli 1944 sah, so sah Berlin auch einen 17. Juni 1953 – beides Daten eines unauslöschlichen Freiheitswillens. Die auf das Brandenburger-Tor, von dem die Demonstranten damals die Sowjetfahne herunterholten, zulaufende Straße des 17. Juni ist heute Symbol für den Terror im Osten des geteilten Deutschlands.

Damals ahnte man noch nicht, daß Berlin nach einem 13. August 1961 seine ganz große, traurige Bedeutung erhalten sollte durch seine Eigenschaft als Frontstadt zwischen Ost und West, als eine Stadt, in der zwei Welten miteinander konfrontiert werden, deren Auseinandersetzung nicht nur das Schicksal unserer geteilten Hauptstadt, unseres geteilten Landes, sondern das Schicksal der ganzen Menschheit entscheidet.

Das unmittelbare Erleben dieses Gegensatzes ist das dritte, in der Welt einmalige und in erschreckender Weise so aus- und eindrucksvolle Geschenk einer Fahrt nach Berlin, nach West- und Ostberlin.

War die Vier-Sektoren-Stadt Berlin nach der Teilung Deutschlands, nach der Schließung der Grenzen zum Westen noch letzte Stätte der Begegnung, Stätte des Kontakts von Menschen aus Ost und West, war Berlin Zufluchtsort der Flüchtlinge aus der Sowjetzone, so wird diese letzte noch bestehende Verbindung brutal durch den Bau der Mauer zerrissen. Der Kommentar Chruschtschows: „Ich liebe die Mauer!“ und die Worte Kennedy's: „Die Mauer schlägt nicht nur der Geschichte, sie schlägt der Menschlichkeit ins Gesicht!“ sprechen für sich selbst und sprechen für den Abgrund, der zwischen diesen beiden Welten liegt.

Ungezählt sind die Schicksale, die diese unmenschliche Trennungslinie ausgelöst hat, unfassbar ist der – zu seiner „Verteidigung“ vom Osten erlassene und schon so oft befolgte – Schießbefehl.

Wie beredt ist die tödliche Stille im Niemandsland, wie beredt sind die zugemauerten Fenster, die verbarrikadierten Dächer der Häuser, wie beredt sind die Mahnmale, die Grenze, die Gedenktafel an der Bernauer Straße.

Wie sagte doch Kennedy?

„Wenn es in der Welt Menschen geben sollte, die nicht verstehen, worum es heute in der Auseinandersetzung zwischen der freien Welt und dem Kommunismus geht, dann können wir ihnen nur sagen, sie sollen nach Berlin kommen.“

Es gibt Leute, die sagen, dem Kommunismus gehöre die Zukunft. Sie sollen nach Berlin kommen.

Und es gibt wieder andere in Europa und in anderen Teilen der Welt, die behaupten, man könne mit den Kommunisten zusammenarbeiten. Auch sie sollen nach Berlin kommen. Über diesem großen Problem unserer Zeit aber soll und darf nicht vergessen werden, daß die Menschen in Mitteldeutschland, im Osten Berlins, sich in keiner Weise mit dem kommunistischen Regime identifizieren, daß sie sich vielmehr notwendig arrangieren, so gut es geht.

Einen Tag lang erlebten wir im Rahmen unserer Klassenfahrt nach Berlin den Osten Berlins und seine Bewohner – und wir erkannten ihn und sie wie etwas Fremdes, wir

OEFFLING

Inh. Klaus Warnecke

Elektrogeräte und Waschautomaten
Beleuchtungskörper
Haushaltswaren Porzellan · Spielwaren
Marl-Drewer i. Westf. · In den Kämpfen 3

*Lothar
Heinzmann*

Uhren · Schmuck · Optik
Knappschaft und alle Kassen
Marl-Hüls · Römerstraße 43



Volkswagen.

Gerhard Enning

Volkswagen-Händler

Dorsten, Borkener Straße 91
Fernruf 3363/3364/3365
Marl-Hüls, Victoriastraße 32
Fernruf 3260

So verschieden sie aussehen—
sie gleichen sich: In der Sorgfalt der
Verarbeitung. In der Güte des Materials.
In der technischen Konzeption.

Auch der VW-Kundendienst ist für alle
gleich gut.

Auskünfte über Volkswagen und
Probefahrten mit Volkswagen bei



Bestellungen für Torten, bunte Platten,
Kuchen usw. werden bestens ausgeführt
Spezialität: Käse-Sahne-Torte

Konditorei P.-J. Mihslee

Marl · Kampstraße 40 · Fernruf 6041

Bachmann
• DAS TEXTILHAUS •

MARL-DREWER

Bergstraße 108 · Fernruf Marl 2511

erlebten die ständige, ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Sozialismus, das täglich praktizierte „on s'arrange“.

„Wir können ja nicht nach Frankreich oder nach Italien. Da fahre ich eben nach Ungarn, nach Polen, und es wird auch sehr, sehr schön sein“, sagt eine Ostberliner Abiturientin. „Ich bekomme jetzt noch keinen Studienplatz. Ich muß erst eine Zeitlang in einem Betrieb arbeiten. Aber es ist auch gut, die praktische Seite des Lebens einmal kennenzulernen.“

Die Gefahr eines Auseinanderlebens wird immer größer. Die Gelegenheit, dieser Verfremdung innerhalb unseres Volkes durch einen Besuch in Ost-Berlin in etwa entgegenzuwirken, ist bei jeder Berlinfahrt gegeben und sollte in selbstverständlicher Weise genutzt werden. Der Kontakt, das Gespräch, das Interesse für die Sorgen des anderen, das bloße Dasein ist so wichtig, um das Bewußtsein einer Einheit, eines Volkes, lebendig zu erhalten — sollten wir da vor der scharfen, unbequemen, langwierigen Kontrolle beim Übergang vom Westen Berlins in den Osten zurückschrecken? „

Brigitte Höge Ol

kurzportrait

Frau Dr. Gisela Grave wurde am 6. September 1925 in Berlin geboren. Nachdem sie 1943 an der Schillerschule in Bochum ihre Reifeprüfung abgelegt hatte, leistete sie für ein Jahr Arbeitsdienst im Sauerland. Danach studierte sie Biologie und Chemie als Hauptfach, Physik und Mathematik als Nebenfach. Im Wintersemester 1950/51 legte Frau Dr. Grave ihr Staatsexamen ab. Am 11. Januar 1954 promovierte sie (Hauptfach: Botanik, Nebenfach: Zoologie und Chemie).

Ihre zwei Jahre währende Referendarzeit verbrachte Frau Dr. Grave in Bochum und Recklinghausen. Im Herbst 1955 bestand sie ihr Assessorexamen. Nach einer halbjährigen Tätigkeit an der Marienschule in Warendorf und einer einjährigen an der Pelizaeusschule in Paderborn wurde sie Ostern 1957 am Mädchengymnasium in Recklinghausen fest angestellt.

Ostern 1965 trat sie die Nachfolge unserer verstorbenen Direktorin Frau Simon am neu-sprachlichen Mädchengymnasium Marl an. Die offizielle Einführung der neuen Direktorin hat am 3. Juli stattgefunden. Gleichzeitig hat unsere Schule den Namen „Geschwister-Scholl-Gymnasium“ erhalten.

Mit dem Kommen der neuen Direktorin sind einige Änderungen bzw. Neuerungen an unserer Schule verbunden. So gibt es jetzt in einigen Klassen Tiere, wie z. B. Hamster und weiße Mäuse. Frau Dr. Grave möchte durch das Halten der „Klassentiere“ erreichen, daß die Schülerinnen lernen, Tiere zu beobachten, sie zu pflegen und von ihnen zu lernen. Frau Dr. Grave besitzt selbst einige Haustiere, nämlich Hamster und Fische. Fotografie und Briefmarken sind andere ihrer Hobbys.

Wie uns Frau Dr. Grave erklärte, hat sie sich bei uns schnell eingelebt. Wir hoffen, daß ihr die Arbeit an unserer Schule weiterhin gefällt. Dazu gehört natürlich auch, daß die Schülerinnen ihren Plänen aufgeschlossen begegnen. Wir glauben, daß die gute Absicht bei allen vorhanden ist, oder?

An dieser Stelle möchten wir auch Frau Studienassessorin Albert begrüßen, die seit Ostern an unserer Schule Unterricht in Deutsch und kath. Religion erteilt. Wir wünschen auch ihr viel Freude und Erfolg hier in Marl.

erika

Das große Angebot in neuen Kamera-, Kino- und Projektionsgeräten

PHOTO-KREUL

437 Marl-Hüls · Hülsstraße 5 · Fernruf Marl 2338



Eine saubere Atmosphäre

ist das Kennzeichen unseres Hauses

Laufend kostenlose Bowlingschulen mit Filmvorträgen u. kostenlosen Einweisungen auf den Bahnen

Internationales Publikum

TREFF BOWLING MARL

20 vollautomatische Bowlingbahnen

Restaurant · Gute Küche · Kein Verzehrswang

Kaiser & Ganz

DAS GROSSE KAUFHAUS IN MARL-HÜLS

nach dem besuch einer kunstaussstellung

van gogh

cezanne

seurat

gauguin

„Oh, how nice!“ – eine Gruppe von Amerikanerinnen fällt über die Bilder her, sie versuchen ihnen das Leben zu entreißen, indem sie unaufhörlich reden, ihre Brillen auf- und absetzen, Zuckungen der Entzückung jedermann grell in die Augen drücken. Man ist versucht, sich die Ohren zuzuhalten, die man in einer Gemäldegalerie doch sollte entbehren können. Den Augen wird es nicht vergönnt, mit dem Cézanne dort oder Van Goghs blauem Torso einen Flirt zu beginnen. Nach drakonischen Maßnahmen zwingt man sich dann doch etwas aufzunehmen. Erschwert wird dieses an sich so harmlose Beginnen noch dazu durch einen sich dem Betrachter sofort offenbarenden Ärger: der Besucher ist sich zwar darüber im klaren, daß Bilder notwendigerweise Rahmen erfordern; aber hat der Rahmen nicht auch andere Aufgaben zu erfüllen, als die Bilder am Herunterfallen zu hindern? Eine stattliche Zahl goldgepinselter Schnitzwerke, vielleicht dazu angetan, den Überschwang Rubens'scher Lebensfreude „in Grenzen“ zu halten, vergewaltigen die Impressionen der sensiblen Naturen, die sich hier im Bild vorstellen. Aber der Betrachter ist tolerant, er geht sogar so weit, dies als Herausforderung zu betrachten und macht so gerüstet den ersten Gang durch vier helle Räume, in denen sich „Bild an Bildchen reiht“.

Dem Umstand, daß sich bei diesem Bericht Zeile an Zeile reiht, ist zu entnehmen, daß der Besuch dieser Ausstellung, auf der Bilder von Cézanne, Seurat, Gauguin und van Gogh gezeigt wurden, nicht ganz fruchtlos blieb.

Es war eine Ausstellung der Kontraste, ein scharfes Nebeneinander von Hell und Dunkel, von Erfreulichem und Enttäuschendem. Erfreulich waren natürlich die lieben alten, von Abbildungen vertrauten Gemälde, die aber jetzt durch ihre unmittelbare Sprache unsere Klischeevorstellungen unvermittelt in lebhaftes Einvernehmen verwandelten: die Vertrauen verdienenden Säulen einer jeden Ausstellung. Zu nennen wären hier die impressionistischen expressiven Bilder van Goghs, die in St. Remy entstanden, jenem geheimnisvollen Ort, der van Gogh vom Leben absondern sollte, aber in ihm ein solches Feuer und eine derartige Lebensbejahung entfachte, daß sein Bruder Theo dieser mit gewisser Skepsis begegnet, wenn er an Vincent schrieb: „Ich finde, daß die Suche nach dem Stil von der wirklichen Empfindung wegführt!“ Theo hat Angst um Vincents Ursprünglichkeit, die doch unbegründet ist, denn nie hat dieser von einer unheilvollen Krankheit Befallene eine solche Annäherung an den Urgrund des Lebens erfahren wie hier in St. Remy, einem Irrenhaus. Langsam geht er dazu über, wesentliche Teile zu abstrahieren, seine Pinselführung wird dynamischer, impulsiver. Diese Entwicklung konnte, – bei genügender Vertiefung und Konzentration, – abgelesen werden. So zeigen die in dieser Zeit gemalten Zypressen sein wohl schon von der Todesahnung überschattetes Bestreben, sein malerisches Ziel zu verwirklichen.

Van Gogh spricht unmittelbar an, seine Farbigkeit reißt mit, die Art, Gesichter zu sehen, leuchtet sofort ein. Cézanne dagegen ist der aristokratisch sensible Typ, von einer verhal-

Spezialgeschäft für Optik, Photo, Meßgeräte

Fritz Blumberg

staatl. geprüfter Augenoptiker und Optikermeister

Marl-Hüls · Victoriastraße 12 – Lieferant aller Kassen und der Knappschaft

Lipper Möbelhof

Ein großes Haus kann Großes bieten!

Bevor Sie sich zum Möbelkauf entschließen, sollten Sie es nicht versäumen, unsere Großauswahl in drei Etagen zu prüfen.

Auf Wunsch können Sie sich ohne Begleitung unsere Großauswahl unverbindlich ansehen.

Marl-Drewer, Lipper Weg 76/84 · Straßenbahnhaltestelle: Paracelsus-Klinik

SEIT 1909

Marl-Brassert · Telefon 5124

Das führende Möbelhaus mit der Riesenauswahl, niedrigsten Preisen und den besten Qualitäten!



tenen Vitalität, sparsam in der Zeichnung; seine einmalige Transparenz, das Undogmatische und in sich so Selbstverständliche der Bilder verlangt erhöhte Aufmerksamkeit. Wesentlich bei der Entstehung von Cézannes Bildern war sein Bestreben, sich theoretisch völlige Klarheit über die malerischen Möglichkeiten, über das zu Erreichende also, zu verschaffen. Im gewissen Sinn sind seine Kompositionen wissenschaftlich, ohne dabei ihre Ursprünglichkeit und Aussagekraft zu verlieren. Cézanne ist ein Maler, der es versteht, selbst mit den schwierig zu behandelnden Ölfarben aquarellartige Wirkungen zu erzielen. Das Darzustellende tritt hinter der Freude am Komponieren weit zurück, wird unwichtig und bildet nicht den eigentlichen Mittelpunkt des Bildes. Den Gesprächen mit seinem Freund Gasquet ist zu entnehmen, mit welcher Ernsthaftigkeit hier ein Mann bereit war, der Kunst zu dienen, wie er gerungen und gelitten hat, ohne zu verzweifeln. Die berühmten Bilder von Mont-Sainte-Victoire, seine vielen Stilleben, von denen eine kühle Herbheit ausgeht, und seine Bildnisse, wie der Knabe mit der roten Weste, und seine Selbstbildnisse deuten nur eben die Weite seines künstlerischen Schöpfungswillens an, – sein Bestreben, die Form der Farbe unterzuordnen. Hier ist nichts von der ursprünglichen Impulsivität eines van Gogh zu spüren, sondern seine Bilder sind durchdrungen von der Weisheit eines harten und viele bittere Erfahrungen einschließenden Lebens.

Eine ganz andere Auffassung innerhalb des Impressionismus vertrat Georges Seurat. Im Mittelpunkt seines Schaffens steht das Bemühen um Licht und Schatten, durch das der durch ihn bekannt gewordene „Pointillismus“ entstand. Durch die Auflösung der Farbe in einzelne Lichttupfen erzielt er eine eigenartige diffuse Lichtwirkung und versteht es, scharfe Grenzen zwischen dunklen und hellen Bereichen zu ziehen, ohne sich der ihm grob erscheinenden Kontur bedienen zu müssen. Auch seine dunklen Kreidezeichnungen, wie „Das Institut vom linken Ufer aus gesehen“, zeigen durch ihre eigenartige, melancholische Weichheit, ohne den scharfen Hell-Dunkel-Kontrast zu vernachlässigen, deutlich seine Vorstellung von der künstlerischen Ausdeutung der natürlichen Gegebenheiten. Auch bei ihm findet sich die Auseinandersetzung mit den verschiedenen theoretischen Problemen in der Malerei, auch er diskutiert leidenschaftlich, wenn es darum geht, seine Auffassung vor anderen zu rechtfertigen.

Im Gegensatz dazu steht die zum Teil archaisch anmutende Kunst Gauguins, dieses Vergewaltigen der Natur, mit dem Vorsatz, sie seiner eigenen unabhängigen Vorstellungswelt untertan zu machen.

Seine Kompositionen haben den leichten Anhauch von Monumentalität, glücklicherweise aber losgelöst von der verführerischen, pittoresken Natur seiner ozeanischen Wahlheimat. Er hatte dieser Eigenes entgegenzustellen und betrachtete die ursprüngliche Naivität seiner Umgebung nur als Quelle für neue Inspirationen. Seine Bilder sind frei von dem feinen Lichtspiel Seurats oder Cézannes; er moduliert seine Formen streng und mit fast gezwungener Einfachheit. Seine festgefügtten Kompositionen, die Klarheit und besondere Auswahl seiner Farbgebung und nicht zuletzt das spürbar Symbolhafte seiner Bilder künden von der großen Ausstrahlungskraft und dem unbedingten Willen dieses Künstlers. Gerade durch die Reduktion der malerischen Mittel (und die der Formen auf das Einfachste) ist er sicher einer der entscheidendsten Wegweiser für die gegenstandslose Malerei gewesen.

Vielleicht wird man jetzt, nachdem man dies gelesen hat, sagen, daß die Ausstellung sicher nicht so übel sei, wie es der Verfasser dieser Zeilen dem geneigten Leser anfangs glaubte weismachen zu müssen. Und der Leser hat recht: wo gute Kunst zu sehen ist, kann es eigentlich keine schlechte Ausstellung geben. Und so mag er gütigst entschuldigen, wenn sich anfangs eine Gereiztheit widerspiegelte, die beim Schreiben ebenso dahinschmolz wie beim Besuch der Ausstellung.

Marie-Luise Gassberger

Verbilligte Ausbildung für Schüler gewährt

Fahrschule W. Hanke

Marl-Hüls · Lipper Weg 25 (Ecke Siegfriedstraße)

modisch-aktueller Sling-Pumps neuer
Form, originelle Ristspange,
kessle Schleifengarnitur,
neuartiger 45 mm –
Absatz, sehr
preiswert



ab 21.90



Schuhhaus
Busse
Marl-Beaseck i.W.



Wo wir uns treffen???

Natürlich vor dem Fenster von

Goldschmied Genius

in Brassert an der Ampel

Tanzschule GOLLAN



Modernes Tanzen – Gute Umgangsformen

durch einen Kursus in der **Tanzschule Gollan**

Gladbeck · Schürenkampstraße 32 · Fernruf 2256

schleichwerbung

Es war einmal eine Geiß, die hatte sieben NSU-quickly-bendige Geißlein. Eines Tages wollte sie in den atmungsaktiven Wald voll Chlorophyll gehen, um einen Korb Pfannknödel zu sammeln. Zu ihren mit Buer-lecithin-flüssig aufgezogenen Kindern sprach sie: „Seid auf der Robin-Hut, sonst frißt euch der böse Wolf mit Blendax und Mondin-Hara!“ Sie sagten alle: „Geh getrost mit Lebewohl und hol die Semmelknödel.“

Es dauerte nicht lange, etwa die Zeit für eine gedrehte Batavia, da läutete die Philips-Türglocke. „Macht eure Teakholz-Türe auf, eure Mutter hat euch Darmol mitgebracht!“ Doch die Geißlein erkannten die Wybertstimme des Wolfes und ließen das BKS-Sicherheitsschloß ungeöffnet. Der Wolf kaufte sich Vivil und klingelte abermals. Er hatte jedoch seine Salamander-beschuhte Pfote ans Fenster gelegt. Das sahen die Geißlein und riefen: „DU bist nicht unsre Mutter, du bist der Maggi-Fridolin. Unsere Mutter trägt nur Servas-Schuhe.“ Da kaufte er sich Servas-Schuhe und sprach in die Siemens-Sprechanlage: „Macht eure Teakholz-Tür auf!“ – „Zeig deine Schuhe“, riefen die Geißlein. Er legte seine Servas-Schuhe ans Fenster und flugs sumnte der Türöffner von Siemens. Der Wolf trat ein und sagte pffiffig wie immer: „Euch eß ich auch ohne Sanella!“ Die Geißlein erschrecken und versteckten sich. Das erste sprang unter den Tisch vom Versandhaus Quelle, das zweite ins Bett mit Schlaraffia-Schlafkomfort, das dritte in den Vampir-Ofen, das vierte in die AEG-Waschmaschine, das fünfte hinter den Vorhang aus Diolen, das sechste in die Warmwasseranlage von Stiebel-Eltron und das siebente in die Junghans-Wanduhr. Der Wolf jedoch nahm seine Petrix-Stablampe und aß alle mit Liebe-und-eto. Nur das letzte vergaß er. Dann trollte er sich, legte sich auf seine Dunlopillo-Luftmatratze und begann seinen Baldrian-Schlaf.

Als die Mutter mit ihren Pfanni-Knödeln kam, sah sie das Grauenhafte. Die Teakholz-Tür stand weit offen, die Stühle von Neckermann-machts-möglich waren umgeworfen – kurz, das ganze Wüstenrot-Bausparhäuschen war durcheinander. In diesem Augenblick kam das letzte Geißlein, frisch wie nach einem Bade-mit-Badedas, aus der Junghans-Uhr. Es ließ die grauenhafte Szene auf dem Grundig-Tonband ablaufen.

Dann nahmen sie ihren Browning-38er-Kaliber und das rostfreie Messer aus Solingen und begaben sich zum Lagerplatz des Wolfes. Schon von weitem hörten sie das Rumpeln in seinem Bauch. Zur Beruhigung steckten sie sich eine Rot-Händle an. Die Geiß nahm ihr WMF-Messer und öffnete den Bauch des Wolfes. Jetzt sprangen alle Geißlein wieder genauso NSU-quickly-bendig heraus. Da dachte die Mutter: Im Falle eines Falles . . .

Gedacht, getan. Zuvor legten sie dem Wolf einige Knecht-Natursteine bei. Als der Wolf nach seinem Baldrian-Schlaf erwachte, kam ihm eine Glänzer-Idee. Er dachte nur zwei Worte: Ein Bier! Als er ins Gasthaus „Zur Sonne“ kam, bückte er sich übers Wulle-Bierfaß, und die Knechts-Natursteine taten das übrige. So endete er.

Die sieben Geißlein aber freuten sich und wurden wunnebar berühmt. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute – bis zum Jahre 4711.

aus: Par-Pennäler

Man kauft gut im Textilhaus

Wühl & Tiefert

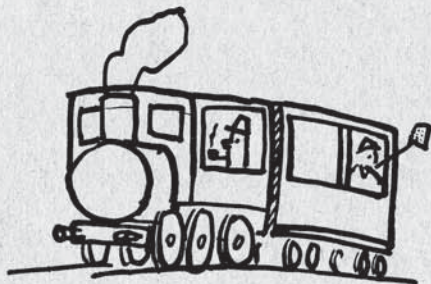
Drewer, Bergstr. (Ecke Heisterkampstr.)

Foto · Drogerie Haumann

Parfümerie · Kosmetik · Kinderpflege

Marl-Brassert an der Ampel · Ruf 5485

bekannt für gute Fotoarbeiten



Hallo, schon Reiseschecks für den Urlaub besorgt? Nein? Dann aber schnell zur

Spar- und Darlehnskasse! Filialen in allen Stadtteilen

Gute Sicht mit Brillen von

Ernst de Waal

Staatl. gepr. Augenoptiker und
Optikermeister

Marl-Drewer · Bergstraße 44 · Ruf 2725

Alle Krankenkassen und Knappschaft

Lebensmittel · Feinkost · Milch

H. Lampe

Marl/Westf. · Kampstraße 32

nichts los – oder doch!

III

(Fortsetzung aus nobis 6)

Nachdem sich auch die anderen überzeugt haben, gehen sie nun hinunter, denn unten ist niemand zu sehn. Das Lager kann noch nicht lange hier stehn. Ulli und Hans öffnen vorsichtig das Zelt und kriechen hinein.

Plötzlich ruft Hans: „Schau mal, was ich gefunden habe!“ und reicht Karl ein dickes altes Buch heraus. ‚Die gestohlene Bibel‘, geht es Karl durch den Kopf. Und richtig. Auf der Umschlagseite steht schwer lesbar in goldenen Buchstaben, ‚Das Alte und das Neue Testament‘.

Da packt ihn jemand mit eisenhartem Griff am Arm, während ein zweiter in das Zelt springt. Von dort hört er Ulli schreien. Karl beißt den Mann in die Hand und reißt sich mit aller Kraft los. Dann rennt er den Abhang hinauf, die Bibel unter dem Arm. Der Fremde läuft hinter ihm her. Aber er kann ihn nicht einholen.

Als Karl sich nach seinem Verfolger umdreht, sieht er, wie dieser mit einem Stein in der Hand zum Wurf ausholt. Ehe Karl ausweichen kann, spürt er einen schmerzenden Schlag an seiner rechten Schulter. Aber in seiner panischen Angst vergißt er den Schmerz und läuft weiter. Außer Atem erreicht er ihr Lager. Dort bricht er erschöpft zusammen. Doch bald rafft er sich wieder auf, besteigt sein Rad und fährt in Richtung Stadt. Inzwischen haben die beiden Männer die Jungen gefesselt. Einer von ihnen trägt eine große Sonnenbrille, die auf einer Hakennase sitzt. Der andere ist ungefähr zwei Köpfe kleiner. Er hat scharfblickende Augen, und sein Mund ist wie ein Strich. Der mit der Sonnenbrille fragt: „Was sollen wir mit ihm machen?“ „Knebeln, und hier liegen lassen. Wir laufen mit den Sachen zum Wagen. Beeilung!“

Die beiden Männer haben es sich anders überlegt. Eilig ziehen sie das Gestänge und die Heringe heraus. Das Zelt fällt auf die gefesselten Jungen. Dann entfernen sie sich mit raschen Schritten.

Karl hat inzwischen die Polizeiwache erreicht. Der hinter einem Schreibtisch sitzende Polizeibeamte schaut den keuchenden Jungen erstaunt an. Dann erzählt Karl, was er erlebt hat. Der Beamte lächelt nur. Aber da legt Karl die Bibel auf den Tisch. Der Polizist greift zum Telefon. Als er den Hörer auflegt, sagt er: „Warte einen Moment. Herr Kommissar wird gleich da sein.“

Nach einiger Zeit öffnet sich die Tür zur Wache. Zu Karls Erstaunen treten die beiden Biologen ein. Der Beamte grüßt und sagt: „Hier ist die Bibel, Herr Kommissar. Der Junge dort hat sie gebracht.“ Nun fragt Karl: „Ich meine, sie sind Biologen. Ich verstehe das nicht.“ „Ihr wart ja so neugierig. Was sollt ich da sagen. Wir sind den Dieben schon lange auf der Spur. Aber nun führe uns schnell zur ‚Tiefen Quelle‘.“

Der Kommissar läßt eine Funkstreife rufen. Er selbst fährt mit Karl und seinem Gehilfen im eigenen Wagen. In rasender Fahrt geht es die Landstraße hinunter. Dann biegen sie links ab in die Heide. Noch ist ein Feldweg da, aber bald ist auch der zu Ende.

Doch plötzlich, ein paar hundert Meter hinter dem Lager der Jungen, laufen sich die Räder der beiden Wagen fest. Alle Mühen sind umsonst, sie sind nicht mehr loszukriegen. Zu Fuß geht es weiter.

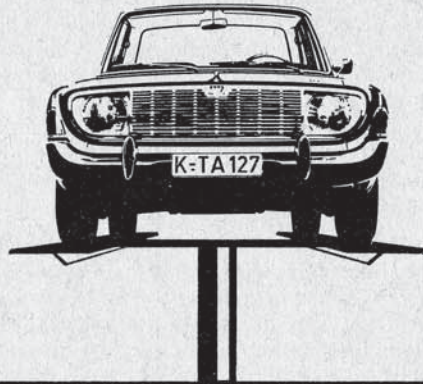
Bald erreichen sie die ‚Tiefe Quelle‘. Karl läuft zum Zelt. Hastig löst er die Fesseln seiner Freunde. Hans und Ulli sind ganz erschöpft und schnappen nach frischer Luft.

Da kommt auch schon der Kommissar. Er erklärt ihnen alles. Dann fragt er: „Habt ihr zufällig gehört, wo die Diebe hinwollen?“ „Ja, der eine sagte, sie wollten zum Wagen.“ antwortet Ulli. „Sie können noch nicht sehr weit sein,“ sagt der Kommissar und verteilt die Polizeibeamten.

Fortsetzung folgt

Wir haben Zeit für Ihren Ford.

Moderne Testeinrichtungen und geschulte Techniker erwarten ihn. Hier gilt alle Aufmerksamkeit der Technik Ihres Wagens. Hier werden kleine Fehler entdeckt – bevor größerer Schaden entsteht. Deshalb kommen Sie rechtzeitig zur Inspektion.



Autohaus Herzig

Ford-Haupt Händler für Marl

437 Marl · Victoriastr. 174 · Ruf 2247/3420

FORD
die Linie der Vernunft

5919271

in memoriam rudolf heiland

„Unser Rudi ist tot!“ Das war eine Nachricht, die sich am 9. Mai wie ein Lauffeuer in Marl verbreitete. Ein Außenstehender hätte den Kopf geschüttelt ob solcher Respektlosigkeit gegenüber einem eben Dahingeshiedenen. Respektlosigkeit gegenüber Rudolf Heiland war jedoch nirgendwo zu spüren. Vielmehr sprach aus dem Nennen des bloßen Vornamens eine gewisse Freundschaft – Freundschaft, obwohl ihn ein großer Teil der Bevölkerung nicht viel näher als lediglich durch Gespräche über ihn und durch sein Bild in den Zeitungen oder auf Wahlplakaten kannte. Diese Art der Freundschaft war aus einem Vertrauen, bedingt durch erwiesene Eignung, erwachsen. Als am Abend aus dem Radio zu vernehmen und am nächsten Tag in der Zeitung zu lesen war, der Bundestag habe sich zu Ehren des toten Marler Bürgermeisters von den Plätzen erhoben, mischte sich in die Trauer ein gewisses Gefühl des Stolzes. Die Anzahl der Institutionen und Verbände, die des Verschiedenen mit einer Kranzspende gedachten, und die Worte berühmter Politiker bei der Trauerfeier ließen diesen Stolz auf den verdienten Sohn der Stadt noch stärker heranwachsen und zugleich zu einer Verpflichtung werden für die, welche die vormals von ihm ausgefüllten Plätze einnehmen sollten.

„Die Arbeit des zu früh verschiedenem Bürgermeisters soll und wird zu Ende geführt werden.“ Das war der Tenor bei der Aufzählung der Verdienste Heilands. Was ehemals einmal als ein wenig extravagant hingestellt worden war, wurde somit voll und ganz legitimiert. Der Mensch, der bis vor wenigen Wochen, ja Tagen noch der politische Freund oder Gegner gewesen war, gab nach seinem Tode ein nachzuzahmendes Beispiel eines Mannes, der sich ganz für das Allgemeinwohl eingesetzt hat, ab. Alle – gleichgültig welcher politischen Richtung nahestehenden – Tageszeitungen, die Marler Lokalausgaben bringen, berichteten – teils ganzseitig – über die Verdienste Rudolf Heilands. Auch sie stellten das Beispiel Rudolf Heilands heraus.

Auch wir waren von dem Tode des doch in der Mitte des Lebens stehenden Politikers tief betroffen. Und mancher glaubte, aus der langen Liste seiner Ämter den Schluß ziehen zu können, der plötzliche Tod hätte seine Ursache in der Mitgliedschaft bei so vielen Gremien. Heiland war ein Berufspolitiker. Als solcher mußte er sich stark für die Allgemeinheit einsetzen. Daß das an den Kräften zehrt, weiß jedermann. Ein „guter Geschäftsmann“ ist ein Berufspolitiker in dem Augenblick, wenn er sich der Arbeit zum Gemeinwohl verschreibt, nie.

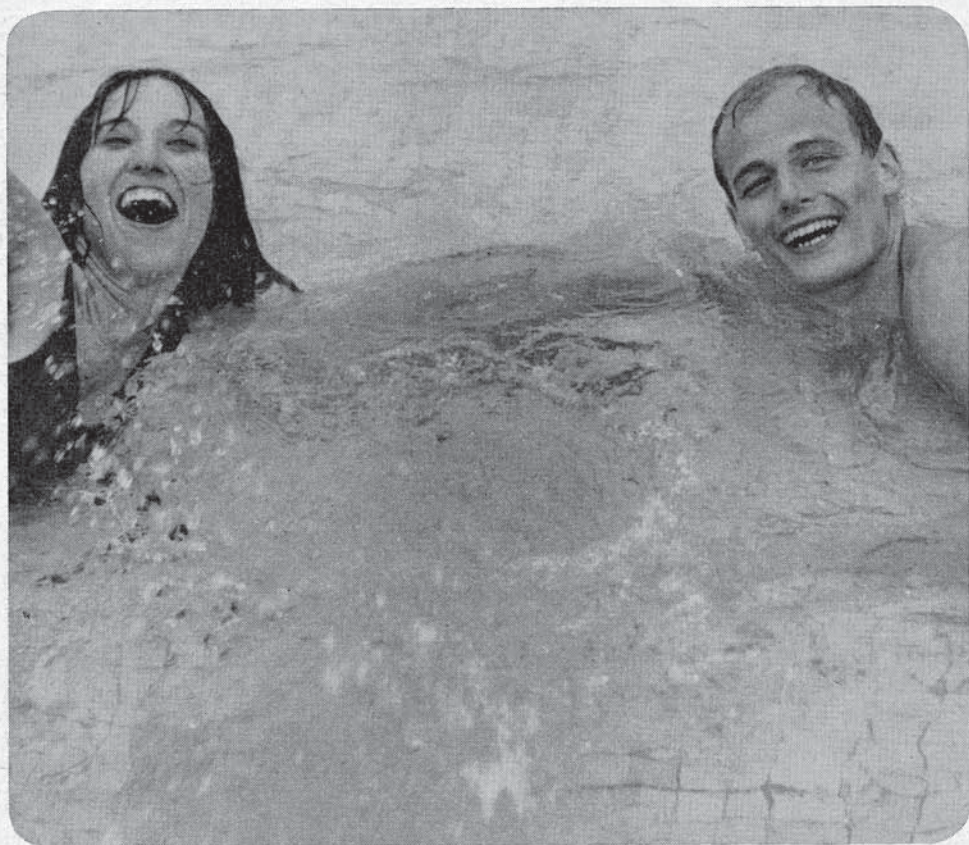
Rudolf Heilands Vermächtnis an uns als mitverantwortliche Bürger der Stadt und des Amtes Marl ist groß. Doch auch als junge Menschen, die Ideale für das Einrichten eines eigenen und selbständigen Lebens suchen, können wir von Rudolf Heiland lernen und aus seinem Lebenslauf etwas ersehen. Einmal hat er eine Richtung eingeschlagen, einmal sich zu politischen Idealen, zu einem Programm entschieden. Und er hat Zeit seines Lebens daran festgehalten.

In Illustrierten und Groschenzeitungen lesen wir von verpfuschten Existenzen. Doch Rudolf Heilands Lebensweg zeigt, das aus dem Sohn eines „gewöhnlichen Arbeiters“ und Ortsvorstehers eine Persönlichkeit werden kann, von der ein Mann wie Fritz Erler sagen kann: „Er war ein kompromißloser Verfechter seiner Ideen.“ Das vermag der Glaube an sich selber und an die Richtigkeit seiner Ideale, aber auch die unermüdliche Arbeit am Ich.

hoSch

AM ABEND BEI FLUTLICHT

FREIBAD LOEMÜHLE



wettlauf mit dem tod

Fritz, Udo und Klaus hatten die Erlaubnis bekommen, im Herbst in der Nähe der Haard zu zelten. Acht Tage durften sie bleiben. In den ersten Tagen lernten sie durch zahlreiche Wanderungen die Gegend kennen. Zwei Tage vor der Nachhausefahrt kam plötzlich Klaus humpelnd zum Zelt. Er war ganz blaß und schrie sich die Kehle heiser.

„Mensch, was ist passiert? Sag doch was!“ rief Udo. Fritz war der Schrecken in die Glieder gefahren. Er stand mit offenem Mund regungslos da.

Endlich begann Klaus zu erzählen: „Ich ging spazieren. Auf einer Wiese. Ich sah Pilze. Ich bückte mich. Plötzlich ein Zwicken in meiner Wade. Ich fahre auf. Eine Schlange hatte sich in Kampfstellung aufgestellt. Schaut euch diese Bißwunde an!“

„Mann, sofort zum Arzt!“ Die drei schwangen sich auf ihre Fahrräder, und los ging es zum nächsten Krankenhaus.

Sachkundig schaute sich dort der Doktor die Wunde an. Klaus mußte noch einmal den Hergang des Unfalles berichten.

Der Chefarzt schüttelte den Kopf. „Ja, es war eine Giftschlange“, sagte er. Und schon wandte er sich um. Einen großen Schrank mit einer Glastür öffnete er. Mit einem Blick überfuhr er die Namensschilder an den Fläschchen, die dort standen. Heftig schüttelte er den Kopf. Er ging auf seinen Schreibtisch zu und drückte dort einen Knopf.

Nach einer Minute stand die Oberschwester vor ihm. Fragend nannte er einen lateinischen Namen. „Ist uns ausgegangen.“ Das war die Antwort der Schwester.

„Ich muß spritzen, und wertvolle Minuten vergehen!“, schrie der Arzt. Indem er etwas von Frauenwirtschaft und „kein Verlaß“ murmelte, wählte er auch schon an seinem Telefonapparat eine Nummer.

„Hier Doktor Nembit! Dort Mainz? Schlecht, denn eben ist hier ein Junge angekommen, der von einer Giftschlange gebissen worden ist. Zwei Stunden sind seitdem vergangen. Uns bleiben nur noch zwei und eine halbe Stunde Zeit. Also“, der Arzt blickte auf seine Armbanduhr“, bis 15 Uhr. Können Sie das Antiserum schicken? Ich danke Ihnen im Namen des Jungen!“ Klaus, dem der Angstschweiß auf der Stirn lag, nickte hastig. „Werden sie es schaffen, Herr Doktor?“ – „Sicher“, war die Antwort, doch sie klang nicht sehr überzeugend und nicht überzeugend.

In diesem Augenblick war schon ein Hubschrauber unterwegs, um das Serum in Empfang zu nehmen und es an seinen Bestimmungsort zu transportieren. Am Krankenhaus konnte der Hubschrauber unmöglich landen. So mußte der lebenswichtige Spritzstoff auf offener Strecke von einem Polizeiauto übernommen werden. Das klappte vorzüglich. Um 14.15 Uhr landete der Helikopter in Münster; der bereitstehende Wagen übernahm prompt das Gegengift und raste mit Blaulicht und Sirene dem Krankenhaus, wo die drei Jungen warteten, in hoher Geschwindigkeit zu.

Nach einer sanften Biegung der Straße muß der Fahrer des Autos plötzlich scharf bremsen. Ein paar Kollegen haben die Straße wegen eines Unfalls gesperrt. „Mist Polizei!“, ruft er. Seinem Beifahrer fliegt trotz des großen Ernstes der Lage ein Lächeln über das Gesicht. Das wird wieder schnell ernst. Er murmelt: „Umgehungsstraße. Halbe Stunde Verspätung!“ Der Wagen wird gewendet. Die beiden holen aus dem Motor, was in ihm steckt. Denn es geht um ein Menschenleben.

Mit der Vorschrift allein ist es auch hier nicht getan . . .



. . . denn, wo die Ampeln ausfallen, muß so
schnell wie möglich etwas geschehen.

Hier ist ein Mann erforderlich,
der auch mit einer ungewöhnlichen Situation fertig wird,
der in Sekundenschnelle reagiert und immer
die Übersicht behält.

Übrigens: Können Sie sich selbst in dieser
Situation vorstellen? Glauben Sie, damit fertig zu
werden?

Ja? – Dann könnten Sie als Polizeibeamter Ihren
Weg machen. Die Arbeit ist ungewöhnlich
vielseitig! Ein Vorzug. Jeder hat die Möglichkeit,
seine besonderen Fähigkeiten zu entfalten.

Das ist nicht immer und überall so. Für das, was
gefordert wird, stehen entsprechende Gegen-
leistungen.

Am besten,
Sie lassen sich eingehend unterrichten.



An die

LANDESPOLIZEISCHULE „CARL SEVERING“

Werbe- und Auswahldienst

44 MÜNSTER (WESTF.) POSTFACH 910

Bitte übersenden Sie mir unverbindlich Unterlagen über den
Polizeiberuf.

Meine Anschrift:

Alter: Größe:

Bitte auf eine Postkarte kleben

Sch 100

Klaus wurde inzwischen in ein anderes Zimmer gebracht. Aber seine beiden Freunde waren nicht von seiner Seite gewichen. Jetzt kam der Arzt wieder einmal zu den dreien. Nervös schaut er auf die Uhr. Udo tut das gleiche. „Gebt die Uhren her, Jungen!“, sagt der Chefarzt, „es ist besser.“ Widerwillig gehorcht man.

Es ist 14.30 Uhr. Doktor Nemit – ihm stehen nun die Schweißperlen auf der Stirn – sinkt entnervt auf einen Stuhl. Schnell fängt er sich wieder. „Etwas überarbeitet halt“, sagt er und zwingt sich zu einem Lächeln. Noch zwanzig Minuten müssen vergehen, bevor der Streifenwagen vor dem Krankenhaus hält.

Eine Krankenschwester nimmt am Tor das Serum in Empfang und hastet die Treppen herauf. Die Tür zu Klausens Zimmer fliegt auf. „Hier!“ keucht die Schwester.

Eine Spritze wird mit dem Gegengift gefüllt und mit ruhiger Hand angesetzt. Klaus lächelt. Der Arzt atmet auf und zeigt seine gepflegten Zähne. Er greift in die Tasche seines Kittels. „Da habt ihr eure Uhren wieder“, sagt er mit ausgestreckter Hand und reicht sie ihnen.

Gleichzeitig schießen zwei Augenpaare auf die Zifferblätter. Beide Uhren zeigen zwei Minuten nach drei. Doch was macht das nun noch!

K.-H. Matheus

IV a

M. Neubert

der zaubertrick

ALLES BLUFF!

Durch einen frechen Kunstgriff können wir scheinbar ein Markstück am Ellenbogen zerreiben, um es an x-beliebiger Körperstelle wieder erscheinen zu lassen. Diesen Trick führen wir am besten sitzend am Tisch vor. Wir legen das Geldstück vor uns hin, nehmen es mit der rechten Hand auf, stützen uns mit dem linken Ellenbogen auf die Tischplatte und reiben das Markstück am Ärmel vom Ellenbogen zum Handgelenk auf und ab. Nach einigen Bewegungen legen wir das Geldstück wieder auf den Tisch zurück und klopfen dreimal mit dem Finger darauf – das Experiment kann beginnen.

Wir gehen mit beiden Händen an das Markstück hin, fassen es aber diesmal mit der linken Hand und stützen uns sofort wieder auf den linken Ellenbogen. Die rechte Hand wird sogleich auf- und abgerieben (wie beschrieben), wobei das Markstück, das die Zuschauer in der rechten Hand verborgen meinen, scheinbar zerrieben wird. Während dieser Manipulation steckt die linke Hand das Markstück zwischen Kragen und Hals. Nun wird die rechte Hand leer vorgezeigt; das Geldstück ist also spurlos verschwunden. Mit einem geschickten Griff wird es jetzt mit der rechten Hand am Hemdkragen herausgezogen.

kimmy

... angezogen von VESTAN

Anzüge, Kleider, Röcke und Hosen aus VESTAN sind etwas für junge Leute, die auf modernen Schnitt und perfekten Sitz ebenso achten wie auf Qualität und gute Trageeigenschaften.

Kleidung aus VESTAN ist strapazierfähig, knitterarm und leicht zu pflegen.



einakter und szenen

Regelmäßig an jedem Montag um 17 Uhr finden auf der Bühne der Aula beider Gymnasien Proben zeitgenössischer Theaterstücke statt.

„Warum wird gespielt?“

„Was wird gespielt?“

Die erste Frage kann nur von jemandem gestellt werden, der seine Nase noch nie hinter einen großen Vorhang gesteckt hat. Für jeden, der sich schon einmal eine Maske geschminkt hat und mit einem ungewissen Gefühl in der Magengegend in das blendende Scheinwerferlicht vor einen unsichtbaren Zuschauerkreis trat, für den ist es keine Frage, warum er spielt. Er weiß, daß es ihm Freude macht. Er liebt die Spannung der letzten Augenblicke, bevor sich der Vorhang öffnet, die Gefahr, steckenbleiben zu können. Er ist neugierig: Wie fühlt man sich in einer fremden Haut?

Nebenbei lernt der Spielende, seine Sprache bewußter zu nutzen und seine Bewegungen und seine Miene zu kontrollieren. Wer sich selbst darum bemüht hat, kann auch sachkundlicher die Leistungen anderer beurteilen. Aber man lernt mehr. Kann man einen anderen Menschen besser kennenlernen, als wenn man versucht, seine Handlungen nachzuvollziehen, ihn darzustellen? Man erfährt seine eigenen Grenzen und Möglichkeiten, indem man sich in verschiedenen Rollen erprobt. Dazu bietet die Bühne Gelegenheit.

Der Spielende probt nicht nur für die Aufführung, obwohl sie seinem Tun als Ziel vor-schwebt. Sie ist der Prüfstein, die Belohnung. Die Proben für sich geben schon viel. Sie ermöglichen das tiefere Eindringen in das Stück und dienen der Erprobung der eigenen Darstellungsmöglichkeiten. Die Aufführung ist eigentlich nichts anderes als die letzte Probe, die Bewährungsprobe.

Die Frage, was man spielen soll, bereitet manchmal Schwierigkeiten. Als wichtigste Grundregel muß beachtet werden, daß nur das gespielt werden soll, was einem zu spielen möglich ist. Eine Gruppe, die beginnt, ihre ersten Spielversuche zu machen, darf sich nicht zuviel vornehmen – es wäre zu schade um das Theaterstück, das mißbraucht würde. Andererseits soll man sich nur zu etwas entschließen, von dem man glaubt, daß es der Mühe wert ist. Denn in jedes Stück muß eine Menge Zeit und auch Arbeit gesteckt werden, ehe es aufgeführt werden kann.

Einakter und Szenen zeitgenössischer Autoren stehen augenblicklich auf dem Programm. Diese kleinen Formen eignen sich zum Experiment, und sie sind kennzeichnend für das Drama der Gegenwart. Der Zuschauer soll nicht nur unterhalten, er soll auch strapaziert werden.

„Auf hoher See“ von S. Mrozek zeigt die Auseinandersetzung dreier Schiffsbrüchiger. „Wir müssen einen von uns essen.“ Diese Forderung entblößt die im Menschen schlummernde Grausamkeit. Dem zivilisierten Tier dienen Politik und Ideen, wie Gerechtigkeit, nur als Mittel, um den Lebensunterhalt zu beschaffen. Schon zu Beginn des Stückes steht fest, daß der Schwächere das Opfer der beiden Stärkeren sein wird. Der Brutalität des Geschehens wird durch die Gepflegtheit der Umgangsformen die Waage gehalten.

Der Reigen von schwarzem Humor wird fortgesetzt mit Szenen aus dem polnischen Theater „Die grüne Gans“ von K. J. Galczynski: „Die Nacht des Lord Hamilton“, „Die

Seit 50 Jahren im Dienste der Gesundheit

Drogerie Vatter

Loestr. 29 · Bebelstr. 2 · Bergstr. 171

BERLIN · MODEN

Das Haus der persönlichen Note
Im Rahmen unseres Kundendienstes
Änderungen und Modernisierungen
Ihrer Garderobe
Marl-Hüls, Friedrichstraße 5

KINDERPARADIES

Quernheim

Das führende Fachgeschäft für Ihr Kind

Marl-Hüls, Ecke Victoria-/Friedrichstraße

PFAFF[®]
NÄHMASCHINEN

Pfaff-Nähmaschinen-Haus M.-Drewer, Lipper Weg 37



zu jeder Gelegenheit

**Hildegard
Fulst** vorm.
Förster
Blumen- und
Kranzbinderei
Hüls · Bergstr. 18
Fernruf Marl 2508

Kunstgewerbe „Hildegard“

Hildegard Pantförder

Marl · Friedrichstraße 5 · Fernruf 3402

Haus der Geschenke

gefräßige Eva“, „Die Sehnsucht brach ihm das Herz“ und „Das tragische Ende der Mythologie“.

Auf den Einakter von E. E. Eimmings, „Anthropos“, paßt das Wort Dürrenmatts: „Unsere Welt hat ebenso zur Groteske geführt wie zur Atombombe.“ Inframenschliche Wesen – deformierte Reste der Menschheit nach der großen Katastrophe – suchen Schlagworte, mit denen sie ihre Massen begeistern können.

Ein Wagnis ist „Der König der Krokodile“ von E. Ocsenoi, insofern er als Erstaufführung geboten wird. An dieser Parodie auf den Anwalt des Anti-Theaters, Ionesco, wird nur der Gefallen finden können, der Kenntnis vom absurden Drama genommen hat oder feinnervig genug ist, ein Wortspiel auszukosten wie: „Lieber ein Ball im Stall als ein Bulle auf der Stulle.“

A. S.

münzen sammeln – ein interessantes hobby

Jeder große Münzsammler, auch Numismatiker genannt, hat einmal klein angefangen. Vielleicht hat er irgendwo billig eine begonnene Sammlung erhalten, oder er hatte einige Stücke gehabt und nun Interesse bekommen, wie andere Briefmarken so Münzen zu sammeln. Er hat die Verwandten, Freunde und Nachbarn gefragt, und alle möglichen Währungen zusammengetragen. Nun spezialisierte er sich langsam auf bestimmte Gebiete, z. B. deutsche Reichsmünzen oder englische Kolonien. Viele sammeln auch Silbermünzen aus aller Welt. Es gibt die verschiedenen Erhaltungsgrade wie z. B.: schön, sehr schön, vorzüglich, Stempelglanz und polierte Platte. Je besser die Stücke erhalten sind, desto höher ist ihr Wert. Jeder Sammler ist also bestrebt, einwandfreie Münzen zu besitzen, d. h. nicht zu stark abgegriffene oder randbeschädigte. Erfahrene Sammler sammeln die deutschen Kleinmünzen nach Jahrgängen und Buchstaben, weil diese in verschiedenen deutschen Städten geprägt werden.

Es kann ein sehr kostspieliges Hobby werden, wenn man alle Stücke kauft. Darum ist es angebracht, seine doppelten Münzen zu vertauschen. Dazu findet man an jedem vierten Sonntag im Monat im Kardinal-von-Galen-Haus in Drewer Gelegenheit. Hier können Münzen vertauscht, verkauft oder gekauft werden. Grundsätzlich wird nach Katalogen oder Werttabellen gehandelt. Manch harter Taler aus der Weimarer Republik wechselt für zehn westfälische Notgroschen im gleichen Wert den Besitzer. Einzelstücke werden zu festen Preisen angeboten. Es ist sehr interessant, wenn um außergewöhnliche Münzen gefeilscht wird. Nach jedem Tausch trennen sich die Sammler befriedigt in der Überzeugung, einen guten Ramsch gemacht zu haben.

Nun wünsche ich allen alten und neuen Sammlern viel Glück und Erfolg bei der Vervollständigung ihrer Münzsammlung.

Euer Sammlerfreund

Peter

EIS-DIELE · CAFÉ

Ist der Sommer noch so heiß, Erfrischung bringt stets

DREWER'S EIS

Marl-Hüls, Lipper Weg

Lebensmittel Roters

SPIRITUOSEN · FEINKOST

Bergstraße 159 · Haardstraße 2 · Droste-Hülshoff-Straße 167

Bäckerei · Konditorei

GREWE

Bergstraße 2 · Fernruf Marl 2339

Lipper Weg 81 · Fernruf 3023

Bebelstraße 1 · Fernruf 6062

bekannt für gute Backwaren

CAFÉ GREWE

Victoriastraße 1

das Haus der gepflegten

Gastlichkeit

OMNIBUS-REISEDIENST



Lauffer Marl-Hüls, Lipper Weg

witziges

In der Schule ist Inspektion. Der Schulrat fragt den kleinen Fritz, wieviel Erdteile es gibt. „Zwanzig“, sagt Fritz zum Entsetzen des Schulrates. In der nächsten Stunde fragt der Lehrer vorwurfsvoll den kleinen Fritz: „Wie konntest du dem Herrn Schulrat nur sagen, daß es zwanzig Erdteile gibt?“ „Wieso, durfte er das nicht wissen?“

„Vati, wie geht Elektrizität durch Drähte?“ – „Ich weiß es nicht. Elektrizität ist mir nie ganz klar gewesen.“ – „Vati, kannst du mir sagen, wie Donner und Blitz entstehen?“ – „Um die Wahrheit zu sagen, Junge, das habe ich selbst nie verstanden.“ – „Vati, ... na laß man.“ – „Man los, Junge, frage! Du mußt eine Menge Fragen stellen, sonst lernst du nichts!“

Lehrer: „Also, Peter, wenn ich sage, ich wasche mich, du wäschst dich, er wäscht sich – was ist das für eine Zeit?“ – „Sonntag, Herr Lehrer.“

Aus Aufsätzen:

„... der Löwe wurde aus dem Zwinger gelassen. Er stürzte sich sofort auf Androklos und leckte ihm das Gesicht. Die Römer hatten das Gegenteil erwartet.“

„... die Zigeuner sind sehr heißblütig. Wenn einer gereizt wird, zieht er seinen Dolch, ersticht seinen Gegner, und gleich darauf sind sie wieder die besten Freunde.“

„... der Walfisch zeichnet sich besonders durch sein unhandliches Format aus.“

An einer Straße, die an einer Schule vorbeiführt, stand folgendes Schild: „Schule! Überfahren Sie die Kinder nicht!“ Darunter stand in ungelener Schrift gekritzelt: „Warten Sie auf einen Lehrer!“

Der Lehrer will das Thema „Träume“ behandeln. „Was ist denn das eigentlich – ein Traum?“ fragt er lächelnd. „Ein Traum, das ist ... Kino im Schlaf!“ lautet die Antwort.

Martin Luther schlug die 95 Prothesen an die Schloßkirche zu Wittenberg.

Es wird vom Urwald und vom tropischen Klima gesprochen. Da die Kinder vor einiger Zeit ein Gewächshaus einer Gärtnerei besucht haben, will sie der Lehrer daran erinnern. „Wo kann man denn bei uns ein Klima erleben, das dem tropischen vergleichbar ist?“ Prompt weiß es der Dieter: „Im Zuchthaus!“

Es hat Zeugnisse gegeben. Fritzchen kommt nach Hause, blickt den Vater treuherzig an und sagt: „Nicht wahr, Vati, Hauptsache, wir sind alle gesund!“

Im Dienste der Schönheit

Damensalon Althoff

Marl-Drewer, Lipper Weg 31

LEBENSMITTEL

PAUL PETRY

BERGSTRASSE 124

SCHULBEDARF in Ihrer Buchhandlung

C. Meemken

MARL-HÜLS · BERGSTRASSE 142

Ihr Spezialgeschäft für Foto · Schmalfilm · Projektion

debo-foto

MARL-HÜLS · Lipper Weg 19 a · Telefon 31 64

freiheit heute

Vor einiger Zeit sprachen wir im Philosophieunterricht einen Aufsatz des Münster'schen Professors Hans Freyer durch, der sich mit der Frage beschäftigte, unter welchen Bedingungen in unserer heutigen Gesellschaft Freiheit möglich ist. Ich muß sagen, daß mich dieser Aufsatz damals erschreckt hat. Gerade wir in der westlichen Welt, die wir doch die Freiheit des Individuums auf unsere Fahnen geschrieben haben, sollten jede Bedrohung dieser Freiheit immer registrieren und versuchen, ihr zu begegnen. Fragen wir uns also: Wie steht es mit der

Freiheit heute

Freyer beginnt seinen Aufsatz, indem er diejenigen Freiheiten aufzeigt, die uns das Heraufkommen der Industrialisierung gebracht hat, nämlich:

Weitgehende Emanzipation von den Mäßen tierischer und menschlicher Muskelkraft, von Wind und Wasserkraft, von den Grenzen der menschlichen Sinnesorgane, von den Schranken von Zeit und Raum.

Dieses sind jedoch nur technische Freiheiten. Die Frage ist nun: Werden sie sich in eine Freiheit des Einzelnen im sozialen Raum umsetzen lassen?

Nun, die Freiheit des Einzelnen stand ja als eine Parole über dem Zeitalter der sich entwickelnden Technik, aber schon bald entdeckte man eine der Freiheit eigene, innere Dialektik. In der Vervollkommnung des technischen Apparates liegt die Gefahr, daß der Einzelne immer mehr auf die Verflechtungen des Marktes angewiesen ist und somit einen Teil seiner Freiheit aufgibt. Das industrielle Gesellschaftssystem, das den Menschen eigentlich befreien will, trägt eine um so akutere Gefahr der Unfreiheit in sich, je mehr es sich perfektioniert. Und diese für die Freiheit gefährliche Perfektion schreitet heute immer weiter fort. Die Idee der Gleichheit aller treibt den modernen Sozial- und Wohlfahrtsstaat an, ein immer dichteres Netz von Versorgungsapparaturen und Verordnungen über uns zu breiten. Dazu kommen dann noch die öffentlichen und halböffentlichen Institutionen, an die die Menschen aus ihrem Bedürfnis nach Sicherheit und ihrer eigenen Trägheit heraus weitere Freiheiten abgeben.

Man kann hier eine Parallele zwischen der heutigen Arbeitswelt und dem Sozialapparat ziehen. Wie in der Fabrik dem Menschen die persönliche Verantwortung durch systemgesteuerte Funktionen weitgehend abgenommen wird, so hat auch der Sozialapparat für jede Situation ein passendes Verhaltensmuster. Und wie im Betrieb der Mensch sich nur den Forderungen der festgelegten Funktion gemäß zu verhalten hat, so nimmt auch im sozialen Bereich der Einzelne die gebotenen Schemata an, um sich – wie er meint – sachgemäß zu verhalten. Die angebotenen objektivierten Muster verobjektivieren aber auch die dazu gehörigen Meinungen, Gefühle und Gesinnungen. Werden diese mitangenommen, so lebt der betroffene Mensch an einem System objektivierter Eigenschaften entlang, die nicht mehr aus seiner eigenen Persönlichkeit kommen und damit das völlige Gegenteil von Freiheit sind.

Es wäre nach Freyers Meinung ein Kurzschluß, nun hieraus zu folgern, man müsse sich diesem System möglichst vollkommen anpassen und herausholen, was dabei herauszuholen ist. Vielmehr geht es dem Verfasser darum, folgenden Ansatzpunkt für einen möglichen Widerstand aufzuzeigen:

Der Mensch muß die gebotenen Teilfreiheiten als solche erkennen und darf sich nicht von ihnen blenden lassen. Um die harte Gesetzmäßigkeit unseres gesellschaftlichen Systems zu durchbrechen, sollte er immer mehr einsetzen, als von ihm gefordert wird.

Die Freiheit einer Person wird davon abhängen, wieviel sie von ihrer Persönlichkeit in ihr Tun hineinzulegen bereit ist.

Zu der Schlußfolgerung, die Freyer aus seiner Abhandlung zieht, möchte ich noch folgendes hinzufügen:

Der Vorschlag, immer mehr einzusetzen als unbedingt von einem verlangt wird, scheint mir allein noch nicht genug zu sein.

Stellen wir uns zunächst einmal die Frage: Wie muß heute die Freiheit des Einzelnen beschaffen sein, um Bestand haben zu können? Es scheint mir kaum richtig, zu glauben, man könne sich in den Lücken und Ritzen unseres heutigen zivilisatorischen Riesenapparates ein Nest bauen und dort ungestört für sich Freiheit verwirklichen. Mir erscheint das etwa wie der Versuch, inmitten einer Millionenstadt einen Bauernhof aufrechtzuerhalten. Das mag vielleicht für eine gewisse Zeit gelingen, aber im Endeffekt wird die Stadt auch dieses Stück Land noch verschlingen. Ebenso unrichtig wäre es aber auch, sich den Gegebenheiten unseres technischen Zeitalters strikt widersetzen zu wollen, denn wir können ohne sie heute nicht mehr leben. Wir kommen also um die perfektionierte und automatisch funktionierende Gesellschaft nicht herum. Leben müssen wir darin, aber wir brauchen ihr nicht zu verfallen. Dieser Fall tritt jedoch ein, wenn wir die Gefahren dieser Gesellschaftsordnung verkennen, wenn wir uns mit den von ihr gebotenen Teilfreiheiten begnügen. Viele Teilfreiheiten machen noch keine Freiheit. Wenn wir diese jedoch im Sinn haben, dann dürfen wir uns nicht im Genießen der uns gebotenen Teilfreiheiten verlieren, denn dann besteht sehr leicht die Gefahr, daß wir verflachen. Wie aber haben wir dieser Gefahr zu begegnen? Sie kommt, so scheint mir, aus unserer heutigen Überzivilisiertheit heraus, und als solcher ist ihr nur mit einer gewissen Reserve gegenüber der Zivilisation zu begegnen. Wir brauchen dazu beileibe nicht gleich unsere gesamte Zivilisation über Bord zu werfen, aber wir sollten die Bereitschaft zum Verzicht in uns haben, zur Abstinenz von manchen zivilisatorischen Verlockungen. Durch den Verzicht auf vieles, was von außen auf uns zukommt, können wir aus dem Zustand, immer nur geschoben und bevormundet zu werden, herauskommen, und das erscheint mir notwendig, wenn wir uns auf unser eigenes „Ich“ zurückbesinnen wollen.

Unser „Ich“ ist in der heutigen Zeit ziemlich leer. Das ist ganz natürlich, denn es wird ja kaum noch gebraucht. Wen interessiert denn heute noch das „Ich“ einer Person? Gefragt ist doch immer nur der Briefmarkensammler, der Parteianhänger, der Steuerzahler, der Käseesser. Die Besinnung auf unser „Ich“ tut not, gerade heute, wo Kino, Fernsehen, Rundfunk, Zeitungen, Illustrierte und Reklame uns immer wieder einhämmern, was wir zu denken, zu fühlen und zu erleben haben. Sagen wir nicht, wir könnten den Einfluß der Massenmedien auf uns nach Belieben dosieren. Die Erfolge jeder Werbekampagne überzeugen uns von dem Gegenteil. Wenn wir die Leere unseres „Ich“ wieder anfüllen wollen, und eine Freiheit ohne eigenes „Ich“ gibt es nicht, so ist für uns eine gewisse Abstinenz von der Überzivilisation das Gebot der Stunde. Glauben wir doch nur nicht, durch eine Einschränkung unseres Konsums an Information unfreier zu werden. Ganz im Gegenteil, denn die Freiheit unseres Urteils wächst bestimmt nicht proportional der Menge des Informationsmaterials, das wir täglich in uns hineinschlingen. Der hiermit Überfütterte hat genausowenig eine eigene Meinung wie der Unterernährte. Oder ist, um noch ein anderes Beispiel zu bringen, etwa der freier, der im Bezug auf seine Kleidung der Sucht nach dem „dernier cri“ verfallen ist, als einer, der das Kapitel Modetorheiten aus einer Distanz sieht und daher auf manche Extravaganzen verzichtet, obwohl er sie sich leisten könnte?

Jeder wird das richtige Maß für seinen persönlichen Verzicht zu suchen haben. Es ist ein Opfer zu bringen, das ist klar, aber wenn wir dessen Notwendigkeit anerkennen,

dann werden wir einen Raum für uns gewinnen, wohin wir uns einmal von dem hektischen Treiben um uns herum zurückziehen können. Dort werden wir, wenn auch nicht für lange Zeit, einmal aus den Gesetzen der Zweckmäßigkeit herauskommen. Wir werden wieder etwas tun können, was nicht nur zweckgebunden ist.

Das unterscheidet ja auch zu einem Teil den Herrn vom Sklaven, daß es für ihn neben seiner Arbeit auch etwas ganz und gar nicht Notwendiges gibt.

Entscheiden wir, ob wir Herren oder Sklaven unserer Zeit werden wollen!

hübo

Hitze

Sie kocht
die müde Luft,
den satten Duft
am hochgeschoss'nen Docht
der ausgeblühten Rosen.

Heißer Sonnenatem flirrt
über'm dürrn Gras;
im Laubofen sirrt
schrill das helle Flügelglas,
unbestimmt und monoton.

h. b.

Heute

Wo noch Stille im Raum?
Auch nicht an seinem Saum!

Töne beschneiden
einen Atem, der voll gewolltem Meiden.
Erlasse schwirren durch ihn hin,
graue Schwaden – voll Unsinn!

Farben, Lärmen, Hast:
Der Sinne Last.
Stille, Ruhe, Rast?
Nichts, nur Farben, Lärmen, Hast!

In allen Ecken, Winkeln, Mulden
stumpfes, dumpfes Dulden.
Es greift und packt,
den Sinn zerhackt.

Es garnt, es schleift, es droht,
es schreit, verroht.
Ein graues, ödes Feld,
wo es sich eingestellt.

Es, du tausendäugiges es!
Und Sprüche: Flüchte, flieh', vergiß!
Doch, ist dies nicht unser Fest?

Umfassen graue Schatten
erst das Licht,
wird bitter unser Festgericht!

h. b.

die krake

Wir waren drei. Pierre, der Franzose aus Straßburg, Bert aus Wien und ich.

Es war so bequem im Boot zu liegen und sich von den plätschernden Wellen treiben zu lassen. Übrigens, wir befanden uns in einer kleinen, steilen Bucht der jugoslawischen Adria. Die pralle Mittagssonne brannte unbarmherzig auf uns herab. Pierre, den die Natur etwas rundlich geformt hatte, stöhnte ab und zu aus seinem tiefen Schlummer auf. Bert hang halb im kühlenden Wasser und behauptete, kleine Fische würden an seine Füße stoßen. Eigentlich hatte ich keine Lust ins Wasser zu springen, aber da er schon wieder sagte, ein Fisch hätte seine Wade berührt, entschloß ich mich doch, in die kühlen Fluten zu stürzen. Mein Taucherzeug hatte ich ja immer dabei, genauso wie Pierre seine Brottasche und Bert seinen Kamm.

Immerhin war es in dem von Sonnenstrahlen durchfluteten Wasser viel angenehmer, aber man mußte sich eben bewegen. Ich sah Berts Füße. Sie ruderten im Wasser. Doch ich konnte keinen Fisch erspähen. Mein Blick streifte den Meeresgrund. Wasserpflanzen und Seerosen gediehen scheinbar friedlich zwischen einer Seeigelkolonie. Aber der Frieden trübte. Wie überall fand auch hier unten der zähe Lebenskampf statt, nur fast lautlos.

Dort verschlang eine Rose ein zappelndes Fischlein, und ein Seestern stülpte seinen Magen in eine verendende Muschel. Der Stern gehörte zu einer Art, die immer mehr aus der Küstennähe verschwindet. Seine purpurrote Färbung und seine gleichmäßige Form der Arme machte ihn zu einem begehrten Objekt der Touristen.

Sofort tauchte ich auf den Grund. Gerade, als ich den Seestern fassen wollte, zwängte sich ein runder, mit Saugnäpfen bespickter Arm aus einer Spalte, und ein mit einem ekligen Schleim überzogenes Auge glotzte mich an. Erschrocken stieß ich mich ab und schoß durch das Wasser nach oben. Dort stieß ich gerade unter das über mir treibende Schlauchboot. Bert paddelte sofort neben mir. Dann spritzte ganz in der Nähe eine Fontäne auf und auch Pierre war im Wasser. Neugierig versuchte er auf den Meeresgrund zu gelangen. Plötzlich hörte ich ein Glucksen. Hustend und keuchend erkletterte der zitternde Pierre den Bootsrand. Bert, der nun endlich auch die Krake entdeckt hatte, ermunterte mich sie zu fangen. Langsam glitten wir auf sie zu.

Jeder von uns faßte einen der glatten, schleimigen Arme. Aber sofort saugten sich die Näpfe an meine Hand fest. Ich zuckte zurück. Doch Bert klammerte sich verzweifelt an den zappelnden Körper. Ich weiß nicht, wer in diesem Augenblick mehr Angst hatte, die Krake oder ich. Wieder faßte ich zu. Ein Arm der Krake hatte sich jetzt um meine Schwimmlösse geschlungen. Gemeinsam zogen wir das sich todesmutig wehrende Tier vom Meeresgrund. Plötzlich stieß es eine schwarze, dichte Flüssigkeit von sich, die uns die Sicht nahm und rasch das klare Wasser verdunkelte. Aber nur noch ein kräftiger Wurf genügte, und die Krake flog mit einem Klatschen ins Boot. Fast im gleichen Augenblick folgte ein anderer, viel heftigerer Aufprall. Im Moment blieb mir das Herz stehen. Ich glaubte, die Krake hätte sich mit letzter Kraft aus dem Boot in ihr Element gerettet.

Als ich jedoch mit Bert das Boot erklettert hatte, lag sie regungslos am Boden, und das glasige Auge starrte uns leblos an. Am Bootsrand hing Pierre, immer noch zitternd. Er war vor Schreck ins Wasser gefallen.

Ich hätte es beinahe noch vergessen! Die Krake hatte uns allen ausgezeichnet geschmeckt, auch Pierre, der sie nach Marseiller Rezept zubereitet hatte.

Klaus-Michael Bogdal

kurzportrait

Ein – wenn auch nicht gerade verlorener – Sohn unserer Schule hat heimgefunden. Seit Ostern unterrichtet auf dem Jungengymnasium Herr **Studienrat Masbaum**. Sogar die ersten Strahlen des „Lichts der Welt“, das er am 24. Mai 1930 erblickte, hatte die Marler Dunstglocke gefiltert.

Nach einem Hindernisrennen durch sämtliche Klassen des Marler Gymnasiums, woran sich der heutige Deutsch- und Turnlehrer übrigens noch sehr gern erinnert, bestand er 1950 mit einem Stoßseufzer das Abitur.

Dann führte der Lebensweg von den Gestaden der Lippe zu denen des Rheins. In Bonn studierte Herr Masbaum Deutsch, Leibesübungen und katholische Theologie. Das Erlernete konnte er dann als Referendar an einem Bonner Gymnasium weitervermitteln. Als im Herbst 1957 der Wind abgefallene Blätter über die Rheinpromenade trieb, blies er auch ein paar Sorgen von Herrn Masbaum fort: Er hatte das Assessor-Examen bestanden.

Nach der Referendarzeit zog es ihn aber wieder zurück zu rauchenden Zechenschornsteinen. Mit dem noch frischen Titel eines Studienassessors und klopfendem Herzen trat er seine Lehrtätigkeit im Schalker Gymnasium in Gelsenkirchen an. Dort brachte dann auch das sechste Jahrzehnt unseres Jahrhunderts als Eintrittsgeschenk die Ernennung zum Studienrat vorbei.

Wie uns Studienrat Masbaum versicherte, fiel ihm der Abschied vom Schalker Gymnasium nicht leicht. Nach Marl kehrte er zurück, weil er das Haus seiner Eltern in Hüls bewohnen kann. Auf das Ende der Arbeiten zum Umbau warten seine Frau, die zufällig auch Schülerin des Marler Gymnasiums war, und die drei Kinder des Ehepaares. Wie Vater Masbaum fast resignierend feststellte, erfordert es nahezu die Anstrengungen einer Defektivarbeit, die zu korrigierenden Arbeitshefte vor dem achtjährigen Mädchen und den sechs- und einjährigen Buben zu verstecken.

Studienrat Masbaum war übrigens einmal ein erfolgreicher Basketball-Spieler. Heute noch verduzt Herr Masbaum in der Turnstunde, wenn er gelegentlich den Basketball geschickt in dem Korb unterbringt.

Mit besonderer Liebe und Vorliebe bastelt der Studienrat jedes Material zurecht. Besonders hoch im Kurs steht zur Zeit bei ihm das Arbeiten mit Emaille.

Ebenfalls begrüßen wir an unserer Schule recht herzlich die Herren Studienassessoren Markmann und Tönne.

hoSch

kurzportrait

kurzportrait

die beatles – fabelwesen unserer zeit?

Gedanken zu einem Buch

von Christiane Erhardt, erschienen im Wolf-Freiherr-von-Tucher-Verlag GmbH

Nehmen wir an, der Titel sei so gemeint: „Die Beatles“, „Die Beatles, Fabelwesen unserer Zeit.“ Dann wird er dem Inhalt gerecht. Die Autorin berichtet im ersten Teil des Buches über den Werdegang der Pilzköpfe, die Veitstänze ihrer Fans, die Eroberung von Paris, New York, Holland, Schweden und Australien. Darauf versucht sie das Phänomen Beatles zu deuten. Die Beatles sind nach Christiane Erhardts Meinung für das 20. Jahrhundert das, was für das Mittelalter die Spielleute waren: Gaukler. „Sie sind die letzten Überlebenden einer Zunft die längst ausgestorben ist...“ Und noch etwas. Sie haben den Habitus ihres Milieus bewahrt und auf Allüren verzichtet.

Sie sind die Avantgarde der Jugend, die sich gegen das Althergebrachte, die Tradition wendet und sie durchbricht. Sie sind einfach die Mutigsten und Frechsten.

Eine große Bedeutung spielen dabei auch die Pilzköpfe. Sie sind ein Symbol der persönlichen Freiheit, denn z. B. trugen im Mittelalter nur die Freien lange Haare. Nur die Sklaven der Zivilisation lassen sich ihre Haare kurz schneiden.

Neben den Beatles gibt es aber noch eine andere Erscheinung, die die traditionsbewußten Briten den Kopf schütteln läßt. Diese Erscheinung sind die Rockers und Mods. Die Mods nehmen für sich in Anspruch, die Menschen von morgen zu sein. Sie brillieren nicht durch Leistung, aber sie haben Geld, viel Geld. Die Mods ähneln Muttersöhnchen, die Rockers dagegen handfesten Schlägern. Sie stammen aus einer anderen Gesellschaftsschicht, der Arbeiterklasse. Die Kämpfe zwischen den beiden Clans könnte man einen Klassenkampf der Jugend nennen. Aber beide wollen durch die Schlägereien nur ihre Unsicherheit und Einsamkeit verdecken. Die Unsicherheit treibt die Jugendlichen in tiefe Angst. In der Angst formieren sie sich zu Massen. Erstehen aus ihnen aber vier Jungen, die ihnen ihre Sorgen und Nöte entgegenbrüllen, dann ist das Produkt Hysterie, aber zum Schluß eine gewisse Sicherheit.

Setzt man für Beatles, Aschenputtel und Manager Epstein „der gute König“, dann klingt die Karriere der vier wie ein Märchen.

Etwas Entscheidendes kommt noch hinzu. Die Masse braucht ihre Herzen.

Wie sah der Held vor den Weltkriegen aus? Ein kühner Recke, unter einer ordenbehangenen Uniform, stolz den Ehrendolch zur Seite, tapfer in den Tod schreitend... Dieser Held kehrte aus dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr zurück. An die Stelle der Helden traten Idole. Idole aber sind älter als Helden. Sie stammen aus einer Zeit der frühesten Menschheit. Aus ihnen entstehen allmählich in der Erinnerung der Menschen Märchenfiguren, Heldenbilder und Fabelwesen. Darauf behauptet die Autorin, daß die Beatles Fabelwesen unserer modernen Welt seien, in der der Rechenschieber die Maßstäbe bestimmt und alles scheinbar zu durchschauen ist. Plötzlich treten diese vier Naturburschen auf und bringen Millionen in Raserei.

„Sie sind die Abgesandten einer Welt, die nicht die unsrige ist. Sie sind nicht Leute von Morgen oder Übermorgen, sondern verkörpern einen Typus, der aus dem Anfang der Zeiten kommt: Schamanen, Sänger, Orphiker, Magier, Beschwörer, Zauberer, kurzum: Fabeltiere. Die Welt aus der sie in die unsrige eintreten, ist das uralte Reich der Fabeltiere.“

„Doch auch Beatles werden in unserer schnellebigen Zeit älter. Ihre hochgepeitschten Kulte werden nicht sehr lange halten“.

Oder wie es ein Neunzehnjähriger ausdrückte: „Mit zwanzig Jahren ist alles vorbei. Dann werden wir uns um unsere Zukunft kümmern müssen, werden heiraten und gezwungen sein, Geld zu verdienen, und das werden, was wir unseren Eltern immer vorgeworfen haben – Spießler.“

Aber ist es wirklich so? Müssen wir wirklich Spießler werden?

Müssen wir dann nicht genauso wach, widerspenstig und skeptisch sein, nicht nur der Jugend gegenüber, sondern in allen Lebensbereichen?

Klaus-Michael Bogdal

„theater, theater . . .“

„Das war das letzte Jahr im Jugendring!“ So oder ähnlich dachten sicherlich viele Jugendliche, die vom Theater etwas mitnehmen möchten. Aber wie kommt es zu einem derartigen Ausspruch, obwohl Freude und Interesse am Theater vorhanden sind? Nun, das ist bald dargelegt.

Die Einrichtung eines Jugendringes ist eine gute Sache. Man braucht nicht soviel für die Vormiete zu bezahlen wie in den anderen Ringen, und außerdem ist man „unter sich“. Dazu kommt, daß die Auswahl der Stücke eigens nach dem Bildungs„bedarf“ der Jugendlichen getroffen ist. Es werden auch hier ausgezeichnete, gute und manchmal auch nicht so gute Stücke bzw. Aufführungen gebracht, wie das auch in anderen Ringen der Fall ist. Aber etwas ist doch anders, und durch dieses Etwas unterscheidet sich der Jugendring ganz gewaltig von den anderen Ringen: das Publikum! Das Publikum gehört zum Theater, es lebt und fühlt mit den Schauspielern. Der Darsteller merkt genau, welchen Eindruck sein Spiel auf das Publikum macht, ob er Resonanz findet oder nicht. Da ist es natürlich nicht gerade erfreulich, wenn das Publikum (meistens aus einer ganz bestimmten Ecke im Zuschauerraum) bei den unpassendsten Stellen klatscht, lacht, laute Bemerkungen macht, sich – mit einem Wort – rüpelhaft benimmt. Fällt einmal ein Wort, das in unserer heutigen Sprache nicht mehr gebräuchlich ist, so wird schallend gelacht. Wird auf der Bühne gesungen, so wird geklatscht oder ebenfalls gelacht. Kommen sich einmal zwei Liebende etwas nahe (ohne, daß sie sich gegenseitig ihre Liebe bekunden), so hört man Bemerkungen und Zurufe, als sei man im Zirkus oder sonst irgendwo.

Für diejenigen, die ins Theater gehen, weil sie sich dafür interessieren, ist es höchst peinlich, mitten in einem derartigen Kreis Jugendlicher zu sitzen. Für sie und die Schauspieler ist der Abend verdorben. So kommt es dann auch, daß das Publikum (wie im Kindergarten) um Ruhe und Aufmerksamkeit gebeten werden muß. Man fragt sich wirklich oft, ob man sich im Theater oder auf dem Rummelplatz befindet. Man sollte meinen, daß Theater und „Kneipe“ oder „Twistbar“ verschiedene Dinge seien und nicht verwechselt werden könnten! Aber anscheinend sind einige Marler Jugendliche dazu nicht imstande. Sie machen sich einen Spaß daraus, andere mit ihrem Benehmen zu stören und zu ärgern. Sie wollen sich eben einmal einen schönen Abend machen und sich auslassen, und dazu geht man als „feiner Rowdy“ natürlich ins **Theater!**

Wenn diese Leuten nur wüßten, wie sie sich den anderen gegenüber blamieren und wie sie ihre Dummheit und Anspruchslosigkeit zur Schau stellen! Aber Schamgefühl kennen sie halt nicht.

Da das Benehmen des Publikums im Jugendring von Jahr zu Jahr unmöglicher wird, werden wohl viele in der nächsten Saison einen anderen Ring wählen (trotz der teuren Plätze)!

Rotraut Schellmann UI

neuerscheinungen · neuerscheinungen · neuer

Sind wir noch das Volk

der Dichter und Denker?

Gert Kalow

Kalow stellte 14 deutschen Philologen, Philosophen, Soziologen und Schriftstellern diese Frage, die heute sicherlich sehr aktuell ist. Dieser Band enthält die sehr interessanten unterschiedlichen Antworten, die keinen Urteilsspruch über das geistige Niveau unseres Volkes beabsichtigen, sondern das Verhältnis „der Deutschen“ zur Literatur, zur Kunst und zur Bildung kritisch beleuchten. Wir sind also persönlich angesprochen und sollen selbst die gestellte Frage beantworten und – falls nötig – den uns schmeichelnden Slogan vernichten. An die Stelle des Klischees soll die Einsicht treten.

Erschienen: rororo taschenbuch verlag

Preis: DM 2,20

Thomas Mann

Klaus Schröter

Der Autor schildert in diesem Buch sehr eindrucksvoll den Aufstieg Thomas Manns von seinem Jugendwerk „Die Buddenbrocks“ bis zu der Höhe seines literarischen Schaffens. Die Lebensgeschichte dieses bedeutenden Deutschen, der – herausgefordert durch die politischen Ereignisse seiner Zeit – vom „Unpolitischen“, vom Betrachter zum Handelnden wurde, wird interessant dargestellt und in zahlreichen Fotografien veranschaulicht. Aber auch Gegner kommen zu Wort. Die Stimmen aus dem Streit, den das Werk und die Person des Dichters ausgelöst haben, werden erläutert und gewertet. Klaus Schröter, der vielen vielleicht aus den literarischen Sendungen des NDR bekannt ist, hat mit diesem Buch versucht, den Zugang zu Thomas Mann zu erleichtern, und ich glaube sagen zu können, daß es ihm gelungen ist.

Erschienen: rororo taschenbuch verlag

Preis: DM 2,80

Römische Kunst als

religiöses Phänomen

Karl Schefold

Der bekannte Archäologe Karl Schefold behandelt in diesem Buch die Frage nach dem religiösen Gehalt der römischen Kunst. Er nimmt damit das Thema des in demselben Verlag erschienenen Bandes „Griechische Kunst als religiöses Phänomen“ wieder auf und untersucht hier die römische Kunst im Hinblick auf das frühe Christentum. Seine Interpretation der Wandmalereien, der Architektur, der historischen Reliefs und der Ideal- und Porträtplastik erleichtert wesentlich das Verständnis der antiken Kunst. Die Zahlentabelle am Schluß des Bandes ist dabei eine wertvolle Hilfe.

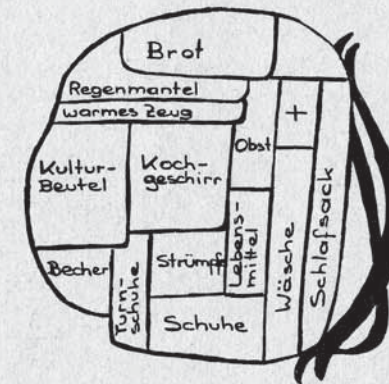
Erschienen: rororo taschenbuch verlag

Preis: DM 2,80

Brigitte Kessen

wie packe ich meinen rucksack ?

Man packt den Rucksack am vorteilhaftesten, wenn man die Dinge, die man zuerst braucht, obenauf legt und die Dinge, die vorerst nicht so wichtig sind, weiter unten im Rucksack verstaut.



Damit das Tragen nicht so unbequem ist, polstert man die dem Rücken zugewandte Seite mit weichen Gegenständen aus. Vielleicht kann diese Skizze eine kleine Hilfe sein.

Wandern ist gesund. Man sieht viele Dinge, an denen andere achtlos vorüberfahren. Die Voraussetzung, um Freude am Wandern zu haben, ist ein gutgepackter Rucksack! -ursa-

der hubschrauber

Ich hatte nun meinen Hubschrauber gebaut. Doch besonders schön fand nicht einmal ich ihn. Schließlich hatte ich auch nur gerade Bretter zur Verfügung gehabt, und so mußte er ja viereckig werden. Hoffentlich – das war mein ganzer Gedanke – funktioniert das Ding nun auch.

Vom Garten, den ich in meinen Arbeitsplatz verwandelt hatte, ging ich ins Haus. Und auf dem Tisch des Wohnzimmers lag schon, was ich suchte: Vaters Feuerzeug.

Ich lief wieder hinaus. Schnell wurde das Feuerzeug auseinandergeschraubt und sein Inhalt in den Tank des eben erbauten Flugkörpers geschüttet. Das war nicht eben viel. Doch da ich schnell den Deckel des Tanks zuschraubte, damit ja nur nichts verfliegen konnte, war ein schon erhebliches Geräusch zu vernehmen, als ich den Motor anließ. Die Kaffeemühle auf dem Gehäuse drehte sich und brachte einen frischen Luftstrom zu mir in die Kanzel, der meinen Wuschelkopf ordentlich durcheinanderbrachte.

Langsam, einen, zwei ... zehn Zentimeter hob sich mein Hubschrauber. Plötzlich aber stotterte der Motor; noch einen Augenblick, und er schwieg, wie ich es tu, wenn meine Mutter nach dem Wiederbekommen einer schlechten Zensur nervös ist. Und die blöde Erdanziehungskraft tat das ihrige, ließ mein Luftfahrzeug ordentlich auf den Boden aufschlagen, daß mir der Ruck verdächtig auf den Magen schlug. Doch ich ließ mich nicht entmutigen. Durch den Keller schlich ich in die Wohnung und holte die alte, schon längst ausrangierte Milchkanne. Mit ihr lief ich so schnell, daß der Deckel wie wild auf ihr herumtanzte, zur Tankstelle an der Ecke.

Dasselbe tat ich noch zweimal. Dann war der Tank zu einem Drittel gefüllt. Nun setzte ich mich in den Hubschrauber und ließ den Motor an, hob den Flugkörper und, nur einen halben Meter über dem Boden, flog ich zur Tankstelle. Denn es sollte so aussehen, als ob ich auf Rädern führe.

„Einmal voll“, sagte ich, und als der Tankwart eben seine Spritze aus dem Einflußdeckel genommen hatte und bevor er den Preis nennen konnte, startete ich. Und hoch in die Luft erhob ich mich mit den Mitteln der modernen Technik. Der Tankwart hatte aber nichts anderes zu tun, als sich flach auf den Boden zu werfen. Typisch: Die Angst vor der herrschenden Technik!

Nun in der freien Luft und ledig aller Geldsorgen, atmete ich erst einmal kräftig durch. Das jedoch schien ein gewaltiger Fehler gewesen zu sein. Ich begann nämlich, fürchterlich zu husten. Es roch wie beim Washtag bei der Mutter im Waschkeller. Erst roch es nur so, dann sah es auch so aus. Dicker Schwaden lag in der Luft. Von Luft war kaum noch etwas zu merken. Vor lauter Dampf sah ich nicht einmal meine eigene Nasenspitze, obwohl ich doch schiele.

Blitzschnell griff ich den Steuerknüppel, der, bevor er Steuerknüppel war, an Mutters Besen gesteckt hatte. Und mit aller Kraft riß ich ihn zu einer anderen Richtung.

Langsam sank ich, langsam erhob sich die Wolkendecke über meinen Kopf und bald schon war sie nur noch als ein zarter weißer Streifen durchsichtigen Nebels unter dem tiefen Blau zu sehen.

Ich schaute vor mich hin und überlegte, wie es wohl dazu hat kommen können, daß ich so schnell in die Wolkendecke geraten war. Doch zur Beantwortung dieser Frage kam ich nicht mehr.

Urplötzlich verspürte ich eine gewaltsame Erschütterung, die mein ganzes Fahrzeug erfaßte. Die Kaffeemühle drehte sich wohl noch weiter. Jetzt aber machte mein Flugkörper ein paar ungeschickte Sätze.

Als ich aus meinem Schreck erwachte, sah ich etwas, was ich nicht für möglich gehalten hätte: Die Erde hatte mich wieder.

Meine Augen aber wurden immer größer. Ich glaube, sie nahmen bereits sechs Siebtel meines Gesichts ein. Ihr mögt es glauben oder könnt es auch lassen: Ich stand in unserem Garten.

Neben meinem Hubschrauber stand meine Mutter und schaute meinen unbeholfenen Sätzen, die ich in meinem Luftschiff noch immer vollzog, zu. Sie schüttelte mit dem Kopf. Blitzschnell drosselte ich den Motor.

„Kleiner Dummkopf“, sagte sie, „du siehst doch, daß er nicht fliegt. Komm, steig aus.“

Diesem Rate folgte ich, weil im Eßzimmer eine Erbsensuppe auf mich wartete. Ob mein selbstgebauter Hubschrauber aber flog oder nicht, das wußte ich in diesem Augenblick besser. Doch Widerworte soll man nicht geben.

OTTI

bauorden meldet:

„baulager 1965“ erschienen

Worms – Vor einigen Tagen hat das deutsche Sekretariat des Internationalen Bauordens die Baulagerplanung für das Jahr 1965 in Form einer kleinen Broschüre veröffentlicht. Zum erstenmal werden darin nicht nur die Lagerorte und Einsatztermine aufgezählt, sondern im Auslande die einzelnen Lager kurz vorgestellt. Jeder Interessent hat so die Möglichkeit, sich bereits in der Planung über die Aufgaben, die ihn im Baulager erwarten, zu informieren. In der Planung sind sämtliche Einsätze aufgeführt, an denen deutsche Teilnehmer mitarbeiten können. Die Hauptarbeitsgebiete sind neben den Baulagern in der Bundesrepublik, Frankreich, Italien und Österreich. Die Planung ist kostenlos beim Bauorden, Worms, Postfach 770 zu erhalten.

moderne kunst

„Mit der modernen Kunst ist es schon so etwas! (So empfing mich der alte Mann, ohne mich auch nur einen Augenblick anzusehen. Seinen Blick bannte der durch einen wunderbaren Sonnenuntergang rot gefärbte Himmel.) Früher, ja, da malte man einen Sonnenuntergang. Viele kleine Anfänger, die es immer blieben, versuchten sich in diesem Motiv. Dann aber kamen andere und malten den Himmel genau so, wie er in Wirklichkeit aussah. Und der, der die ganze Vielfalt der Farben auf sein Blatt zauberte, war der große Meister. Man zollte ihm Beifall. Seine Bilder erreichten die höchsten Preise. Er wurde von den Herrschern der Erde und von dem Volk verehrt.

Dann kam einer zu der Meinung, daß man mit dem Malen streng nach der Natur nicht alles, besonders aber nicht seine eigenen Gefühle sichtbar machen könnte. Er verzerrte die Farbtöne und schuf so eine neue Komposition, ein Bild nicht der Natur, aber nach der Natur. Ein Bild, das ansprach, weil mit- und nachgefühlt werden konnte, welche Gefühle zum Ausdruck gebracht worden waren.

Eines Tages erfand jemand den Fotoapparat. Alle Dinge konnte man damit auf ein Bild bringen, wie sie in Wirklichkeit sich dem menschlichen Auge darbieten. Es gelang sogar, die Farben fast naturgerecht wiederzugeben. Jetzt glaubte mancher gar, er könnte auf die Kunst der Maler verzichten, die Technik könne viel besser und echter die Umwelt in ein kleineres Format bringen als die Kunst.

Bei der Entstehung der Gewerkschaften hatte man versäumt, auch eine der Maler ins Leben zu rufen. Nun stellte sich der Mangel heraus: Das Lager der Maler trennte sich in verschiedene Parteien.

Da waren die einen. Sie nahmen den Fehdehandschuh, den die Fotografie ihnen hingeworfen hatte. Große Bemühungen und Anstrengungen wurden in diesem Lager unternommen, um möglichst naturhaft und möglichst schön die Welt – und wenn das nicht genügte – auch die Traum- und Scheinwelt auf ihre Leinwand zu schaffen. Nur das brave Hausmütterchen kaufte diese Bilder und hingte über Wiesen springende Nixen über ihr Bett. Die Kunstsachverständigen aber sagten, es sei Kitsch und darum zu verwerfen.

Da gab es andere. Sie malten ihre Motive so genau und so schön wie früher. Sie stellten sie jedoch zu sonderbaren Gruppen zusammen, komponierten sie zu komisch wirkenden Bildwerken. Herzlich lachte das Volk über diese Werke und ließ sich von den skurril wirkenden Bildern auch ein wenig erschüttern. Die Kunstsachverständigen aber sagten, das sei keineswegs der Weisheit letzter Schluß.

War da noch eine dritte Gruppe von malenden Künstlern. Die verrückten die Natur in ihren eigenen Gesichtspunkt, sie ließen sie in ihrem eigenem künstlerischem Licht erstrahlen. Die Intelligenz des Volkes schaute sich diese Malerei gerne an, und sie vollzog alle Gedanken, die sich der Maler bei seinem Schaffen gemacht hatte, mit. Die Kunstsachverständigen aber sagten, die Malerei dürfe auf keinen Fall auf dem gegenwärtigen Stand stehenbleiben.

Das aber hörte die vierte Gruppe von Malern. Sie erkannte richtig, daß Qualität nicht mehr unbedingt gefragt war. Und als Ersatz für die Qualität produzierten sie Menge. Sie warfen das alte Handwerkszeug des Malers an die Seite, nahmen Spachtel. So kam es, daß eines Tages Kunstwerke, die aussahen wie der Abfalleimer eines Altwarenhändlers, oder Bretter, auf denen eine Schar Tauben übernachtet hätten, auf den Kunstbörsen versteigert wurden. So kam es, daß für andersartige „Kunstwerke“ Millionen ausgegeben wurden. Das

Volk aber schüttelte den Kopf und verstand nichts mehr. Da sagten aber die Kunstsachverständigen, so sei die Kunst gut. Gutsein bedeute nicht Schönsein. Gerade das Gegenteil.

Das hörten aber eine Menge junger Leute, und diese glaubten daran. Und sie glaubten, als man ihnen sagte, diese Klechse drückten die Tiefe der menschlichen Seele und ihre Empfindungen aus. Sie glaubten, daß Musik nun das sei, was bisher in den Ohren weh tat und was man bis dahin nur als Trommelfell zerstörenden Weltraumlärm verschrien hatte.

Und die Jugend wollte desgleichen tun. Sie beschmierte Wände. Man ließ sie festnehmen. Sie machte Menschen, die den selben Harmonie-Idealen gehorchten, wie es die Komponisten der modernen ernsten Musik taten, zu ihren Idolen und jubelte ihnen zu. Man ließ drucken, die Jugend sei wahnsinnig.

Der Jugend setzte man Filme vor, in denen nur verkommene und abartige Menschen vorkamen. Und die Jugend sprach über diese Filme. Manche Jugendliche glaubten, das Gesehene sei die Welt der Erwachsenen, die es zu erstreben gelte, Erwachsensein bedeute eben dies und nur dies. Und die Jugend wollte erwachsen sein.

Da kamen die Sachverständigen, die glauben, immer recht zu haben. Sie sagten, die Jugend sei **verkommen**. Sie stellten vergangene Zeiten als anzustrebende Ziele dar. Den Produzenten der vorhin besprochenen Filme aber übergaben sie wertvolle Preise und dankten für den Mut, den sie gezeigt hätten. Die pikante Frivolität lobten sie in den Himmel, der so etwas sicherlich nicht wollte.

Doch man wollte die Jugend schützen. Die Filme gab man erst ab achtzehn frei. Denen aber, die zum Eintritt noch zu jung waren, gab man tröstend eine Illustrierte in die Hand, die exklusive Fotos aus diesem Film in ganzseitigem Format brachte.

War der alte Mann heute zornig, im guten Geiste! Ich durfte seiner Ansicht nicht in allem recht geben. Denn ich glaube doch an das Gute. Man sagt, der alte Mann habe auch einmal an das Gute geglaubt.

hoSch.

junge leute im theater

Um es vorweg zu sagen: ich gehöre zur älteren Generation. Ich bin sozusagen mehr zufällig in eine Theaterveranstaltung des Marler Jugendringes hineingeraten. (Oder sollte derjenige, der mir die Karte für diesen Abend angeboten hat, den leisen Hintergedanken gehabt haben, es werde nichts schaden können, wenn unter lauter jungem Volk ab und zu ein Erwachsener, noch dazu ein Schulmeister, sitze?).

Es war der Ur-Faust angekündigt; und weil der zu den Stücken gehört, die man sich von Zeit zu Zeit wieder einmal vor Augen stellen muß, um immer wieder Neues an ihnen zu entdecken, nahm ich das Angebot gerne an. Ich freute mich auf den Abend. Es ließ sich auch alles gut an. Beim Betreten des Theaters bemerkte ich gleich zahlreiche junge Damen und Herren in wohlbeschaffener Garderobe, deren Anblick mich vor allem auch darum erfreute, weil ich daran zurückdenken mußte, wie ich vor fünfundzwanzig Jahren bei Jugendveranstaltungen im Theater gesessen habe; damals waren die jugendlichen Zuschauer allesamt in braunen oder schwarzen Uniformen erschienen, und das bot ein – wie es mir heute rückblickend erscheint – recht absurdes Bild. „So ist's doch besser!“ dachte ich bei mir, und weiterhin: „Es ist doch erstaunlich, wie viel junges Publikum der Faust anzulocken vermag.“ Ich hätte es fast nicht anzunehmen gewagt; aber man sollte doch wohl nicht immer so skeptisch sein.

Noch eines ließen mich diese dunklen Anzüge und die (noch nicht ganz) Abendkleider hoffen: zeigten sie nicht, daß die heranwachsende Generation schon ein Gefühl dafür erworben hatte, was das Festliche eines Theaterabends ausmacht? Und daß ein jeder Gast – trotz Brecht – eine gewisse unalltägliche Verfassung haben sollte, wenn er sich dem Faust, dem Hamlet, dem Wallenstein konfrontiert? Jedenfalls vermerkte ich den ersten Eindruck durchaus mit Zufriedenheit, ja mit Behagen, und erwartete nun das Weitere.

Die Aufführung, welche die gastierende Bühne darbot, war rechtschaffen. Kleinigkeiten gefielen mir nicht ganz; aber das änderte nichts am Gesamteindruck: die Inszenierung verdiente es, daß man sie sich aufmerksam betrachtete. Was aber den Ur-Faust als solchen anging, so stellte ich wiederholt mit Verwundern fest, wie unverbraucht theaterwirksam seine Szenen auch heute noch sind. Man braucht keine Vorliebe für Museumsstücke mitzubringen, damit man von dem Spiel in Auerbachs Keller oder in Marthes Garten angesprochen wird.

So waren also alle Voraussetzungen gegeben, daß ein aufgeschlossener Betrachter, auch wenn er keine eingehenden literarischen Kenntnisse mitbrachte, einen interessanten, d. h. zugleich belehrenden und unterhaltsamen Theaterabend mitmachen konnte. Für sein aufmerksames Zuschauen wäre er mit mancherlei Förderung seines Geistes belohnt worden.

Er wäre! Daß es bei dieser nicht genutzten Möglichkeit blieb, hatte seinen Grund in einem Umstand, von dessen barbarischer Realität ich mich schon sehr bald, während der ersten Szenen, überzeugen mußte. Was man auf den ersten Blick nicht sehen konnte, offenbarte

sich am Verhalten des Publikums, von dem augenscheinlich ein nicht geringer Teil mit falschen Vorstellungen hierher gekommen war. Man war gekommen, um sich einen Jux zu machen, und wartete nun auf die Gelegenheit dazu. Ein Theaterstück in der Sprache von vor 180 Jahren enthält nun da und dort ein heute ungebräuchliches Wort; dem damaligen Stil ist wohl auch eine pathetische Geste angemessen, die wir heute so nicht verwenden würden. An solchen Stellen kam dann bald, anfangs zögernder, allmählich dreister, Gelächter auf, so daß den Dabeisitzenden das Gefühl überkam, bei einem peinlichen Vorfall Zeuge zu sein. Schließlich offenbart, wer an der falschen Stelle lacht, ja seine eigene Dürftigkeit; und bei solcher Entblößung sieht man als anständiger Mensch lieber zur Seite. Aber hier kam ich ja gar nicht umhin: ich mußte diese ungenierte Entlarvung über mich ergehen lassen. Zunächst einmal taten mir die Schauspieler leid, welche die Unruhe im Zuschauerraum recht bald bemerkten; sie mußten sich von da an bewußt sein, für wen sie sich mühten. Dann aber fing ich an, mir selber leidzutun; denn wenn einem vor Peinlichkeit der Schweiß auf die Stirn tritt, hört das Vergnügen auf. Wenn man länger in solchem Kreise bleibt, bekundet man womöglich noch, daß man dazugehört – eine unangenehme Situation! Völlig in ihrem Elemente waren die zum Spaß Aufgelegten in jenen Szenen, in denen der junge Goethe, der ja durchaus nicht prüde war, mit genialer Kühnheit an die Grenze dessen vorgestoßen war, was eine Bühne zeigen kann. Man muß ganz einfach einen Blick für Grenzen haben, damit man sie nicht überschreitet; sonst ist das allemal ganz einfach peinlich. Ich gestehe, daß mir geradezu unwohl war bei dem Gedanken, daß da irgendwo im Theater eine Anzahl von Leuten sitzt, die, wie aus ihren Äußerungen zu schließen war, in der Szene in Gretchens Kammer den Anfang eines Striptease erblickt. Wenn die Mißverständnisse diesen Grad erreichen, dann bleibt einem nur noch die Möglichkeit, seinen Hut zu nehmen und zu gehen. Und das habe ich dann auch getan.

Ich möchte dem Publikum dieses Abends nicht unrecht tun: es waren ganz gewiß nicht alle, deren Benehmen mich aus dem Theater getrieben hat. Sicher waren unter den jugendlichen Zuschauern viele, die gleich mir unangenehm berührt waren vom Benehmen der anderen. Doch wäre es auch wieder unwahr, die Sache zu verniedlichen und von nur ganz wenigen zu sprechen, denen es offensichtlich am rechten Benehmen fehlte. Man muß ganz einfach feststellen, daß es eine ganze Schar von jungen Leuten war, die damals im Theater fehl am Platze war. Um in der kräftigen Bildersprache der Bergpredigt zu reden und die Sache beim Namen zu nennen: Hier wurden Perlen vor die Säue geworfen.

Hin und wieder kann ich es nicht unterlassen nachzudenken; so hat diese Erfahrung mich nachdenklich gemacht. War das, was ich da beobachten mußte, eine Ausnahme, ein einzelner Fall? Oder kommt so etwas öfter vor? War das vielleicht symptomatisch? Aber wofür? Ich will vorsichtig sein mit meinem Versuch einer Diagnose; doch vielleicht läßt sich dies sagen: Es gibt unter unseren Fünfzehn- bis Zwanzigjährigen eine ganze Anzahl, die sich an Stätten, wie etwa einem Theater, einfindet ohne rechte Vorstellung davon, was es dort zu holen gibt. Sie können nicht zuhören, und sie wollen es wohl auch nicht. Sie bringen ihre gewohnte Respektlosigkeit, die man ihnen andernorts gern zubilligen will, auch dahin mit, wo diese Haltung nicht mehr erfrischend und unbekümmert wirkt, sondern einfach die eigene Armut entlarvt. Daß sie damit sich selbst darum bringen, Zugang zu finden zu wesentlichen Aussagen, könnte dem Außenstehenden notfalls gleichgültig sein; man soll niemanden zu seinem Glück zwingen. Daß sie aber die anderen, die sich bereithalten fürs Hören und offen sind für das, was da zu ihnen spricht, auf grobe Weise stören, fordert jene anderen heraus, sich zur Wehr zu setzen. Denn sie sind die Leidtragenden bei der Geschichte.

Ich werde die Befürchtung nicht los, ganz so etwas Ähnliches ereigne sich heutzutage nicht nur in den Theaterveranstaltungen des Marler Jugendringes.

Dr. Naumann

abiturentia 1965

Geschwister-Scholl-Gymnasium

Traudel Arnolds	Volksschullehrerin
Gabriele Coenen	Jura
Regine Denker	Volksschullehrerin
Elvira Hellmann	Dolmetscherin
Gisela Hoffmann	Pharmazie
Lilo Klemm	Medizin
Hildegard Vogel	Medizin
Mechthild Vogel	Kunsterzieherin

Albert-Schweitzer-Schule
sprachlicher Zweig

Hartmut Benecken	politische Wissenschaften
Ekkehard Bornhofen	Architektur oder Jura
Bernhard Breloer	Volkswirtschaft
Hans-Wilhelm Cassing	Naturwissenschaften
Burkhardt Donnepp	Naturwissenschaften
Horst Ensemeyer	Volksschullehrer
Richard Freymann	Offizier
Karl-Heinz Garbers	Philologie
Rolf Gebhardt	Jura
Klaus Gorschlüter	Medizin
Friedrich Grosbüsch	Medizin
Wolfgang Größ	Journalist
Hermann Kotar	Volkswirtschaft
Dieter Maczey	Medizin
Wolfgang Mittag	Philologie
Peter Rath	Jura
Rolf Sperling	Jura
Detlef Steiner	Mathematik
Andreas Stolze	Volkswirtschaft
Hans-Jürgen Walter	Medizin

mathematischer Zweig

Norbert Beutemps	Diplom-Ingenieur
Jörg Hackenberg	Medizin
Gerd Jung	Diplom-Mathematiker
Wolfgang Keßler	Diplom-Ingenieur
Gerhard Materlik	Diplom-Physiker
Walter Petzold	Medizin
Jochen Sperling	Diplom-Ingenieur
Hans-Peter Weichelt	Volksschullehrer

Die Redaktion wünscht allen viel Erfolg in ihrem zukünftigen Leben!

- Er : Wie alt bist du?
 Sie : Möchtest du gerne wissen?
 Er : Ob ich möchte?
 Sie : Was weiß ich, ob du möchtest!
 Er : Wie soll ich denn wissen, ob du weißt, daß ich möchte!
 Sie : Du bist ein Möchtegern!
 Er : Du nicht?
 Sie : Wie, auch du? Glaub' ich nicht!
 Er : Wirklich nicht?
 Sie : Zahl oder Krone?
 Er : Bei Krone nein, bei Zahl Eis!
 Sie : Zahl!
 Er : Gut, hab' schon lange kein Eis mehr gegessen.
 Sie : Um die Ecke!
 Er : Herum, einfach herum!
 Sie : Rumeis?
 Er : Teuer?
 Sie : Weiß nicht! Vielleicht 1,20 DM.
 Er : Und die Bedienung . . .
 Sie : . . . hat hohe Hacken.
 Er : 1,20 Hacken!
 Sie : Hacken mit Rumeis.
 Er : Eishacken um die Ecke herum.
 Sie : Am Tisch!
 Er : Auf zwei Füßen!
 Sie : Wie? Abgehackte Absätze?
 Er : Bei hohen Hacken.
 Sie : Warum Eisrum?
 Er : Kalt!
 Sie : Das Eis?
 Er : Beides!
- Sie : Wer noch? Bedienung?
 Er : Im Winter gibt's kein Eis.
 Sie : Im Winter, da schneit es, im . . .
 Er : . . . Winter ist es kalt.
 Sie : Die kalten Füße kommen bestimmt!
 Er : Von wo?
 Sie : Und wo wohin?
 Er : Mit 10% Bedienung.
 Sie : Und dazu Eishacken.
 Er : Zweihackige Eisfüße.
 Sie : Mit kalten Wadenhaltern.
 Er : Braune . . .
 Sie : . . . Waden!
 Er : Füße.
 Sie : Braune Wadenfüße.
 Er : Hat die Bedienung Wadenhalter?
 Sie : Waden was?
 Er : Es wird kälter.
 Sie : Wir sind an der Ecke.
 Er : Im Winter, da schneit es, im Winter ist es kalt.
 Sie : Rumeis doch 1,20 DM.
 Er : Ich liebe Eis.
 Sie : Im Sommer ist es heiß.
 Er : Darum Sommereis!
 Sie : Mit zweihackiger Bedienung . . .
 Er : .. und braunen Wadenhaltern . . .
 Sie : . . . auf hohen Hacken . . .
 Er : . . . mit Sommereis.
 Sie : Mach' mich glücklich!
 Er : Eisglücklich?
 Sie : Oh ja, eisglücklich für 1,20 DM!

h. b.

von A nach Z!

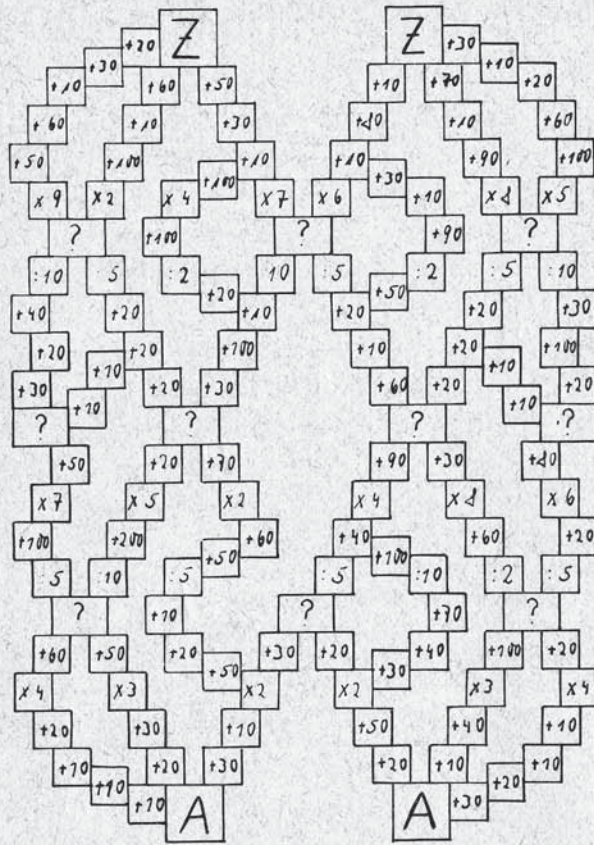
Ein fröhliches Rechenspiel für schlechte Rechner.

Nötiges Material: So viele Stecknadeln als Spieler, ein Spielwürfel, Notizpapier und Bleistift.

Es können sich beliebig viele Spieler beteiligen.

Jeder Spieler steckt seine Nadel (verschiedenfarbige aussuchen!) in eines der Felder A. Von hier soll sich nun jeder einem der beiden Felder Z entgegenwürfeln. Während dieser Reise wird ein Spieler sich Punkte erobern, mitunter auch Punkte verlieren.

Spielregeln: Jeder Spieler darf um so viele Felder vorrücken, als er Augen gewürfelt hat. Ausgenommen sind diesmal die beiden Würfelseiten 5 und 6. Wer 5 wirft, geht ganz leer aus. Wer 6 wirft, kann nicht 6 Felder vorrücken; aber er darf nochmals würfeln. Gelangt ein Spieler mit seiner Nadel auf ein Feld mit einem Fragezeichen, muß er dort sitzen bleiben. Dieses Fragezeichen bedeutet, daß dort entschieden wird, ob von hier der Weg nach links oder rechts weiterführt. Der folgende Wurf entscheidet darüber; erscheint nämlich eine ungerade Zahl, so geht's nach links weiter.



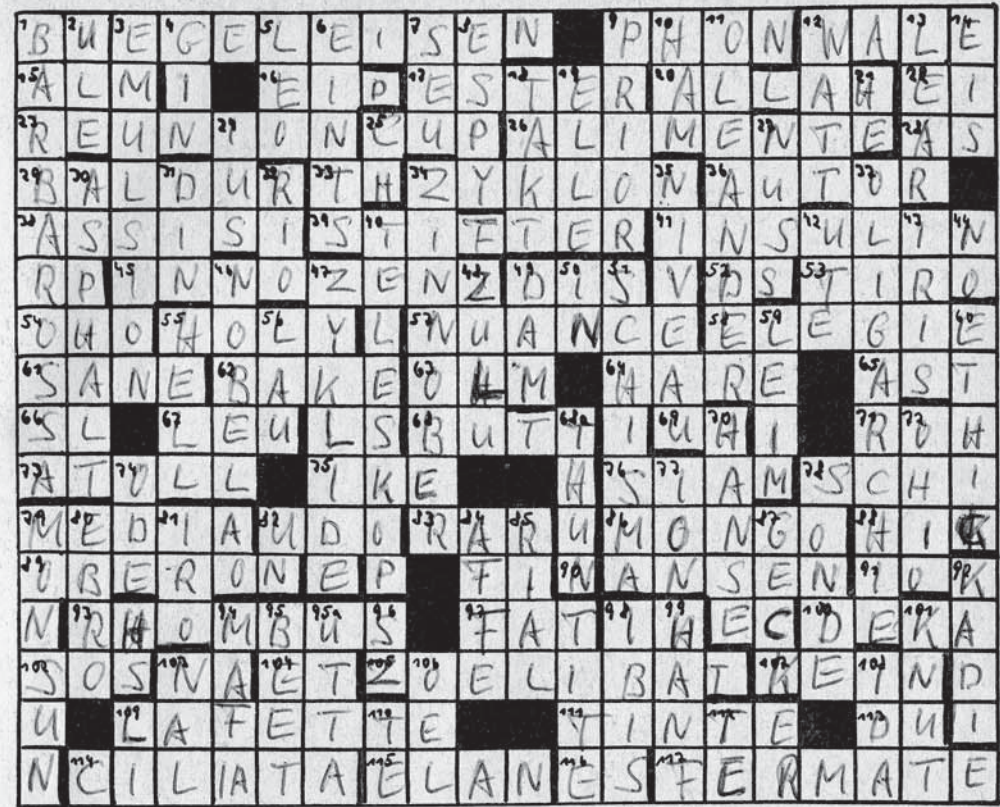
Eine gerade Zahl leitet nach rechts. Schwarze Felder dürfen nie übersprungen werden; sie brechen den Weiterweg für einmal ab. Bei Z endet die Reise. Das zuletzt erzielte Ergebnis gilt als Endzahl, durch die beim Schluß der Sieger bestimmt wird.

Vor Beginn des Spieles sind eine Anzahl Spielgänge zu vereinbaren, z. B. verabreden die Teilnehmer: „Wir spielen den Plan fünfmal nacheinander durch.“ Am Schluß notiert jeder Spieler seine fünf notierten Endzahlen zusammen und vergleicht sein Ergebnis mit jenen seiner Kameraden.

Ein Beispiel soll die Anwendung der Regeln zeigen. Der Spieler beginnt auf dem A-Feld links.

Wurf (Anzahl Augen)	Was geschieht?	Ergebnis
3	Er wählt frei den Weg nach links	10 Punkte
2	kommt zum Feld mal 4	40 Punkte
5	geht leer aus, bleibt sitzen	-
2	kommt auf Feld ?	-
3 also ungerade	somit Weg nach links mal 7	280 Punkte
6	darf nochmals würfeln und würfelt jetzt 4, darf aber nicht weiter als bis zum Feld ?	-
2 gerade Zahl	somit rechts + 10	290 Punkte
3	: 5 also 290 : 5 =	58 Punkte
1	auf Feld ?	-
2 gerade Zahl	also nach rechts + 100	158 Punkte
4	kommt nach Z	-

Somit hat der Spieler in diesem Spielgang 158 Punkte erreicht. Wer größere Zahlen liebt, erstellt einen Spielplan, in dem er sämtliche +-Zahlen mit 10 vervielfacht.



Waagrecht: 1. Haushaltsgerät, 9. Maßeinh. für Schallstärke, 12. Meeressäuger, 15. Gebirgswiese, 16. Schwur, 17. chem. Verbindung v. Säuren m. Alkohol, 20. Gott der Mohammedaner, 22. Tierprodukt, 23. Wiedervereinigung, 25. engl.: Tasse, 26. Pflege-, Unterhaltungsgelder, 28. Spielkarte, 29. germ. Liebesgott, 33. Abk. f. Technische Hochschule, 34. Wirbelsturm, 36. Verfasser, 38. ital. Stadt, 39. österr. Dichter u. Maler (1805-1868), 41. Hormon, 45. Name v. 13 Päpsten, 49. Note, 52. Autokennzeichen f. Donauveschinger, 53. lat.: Anfänger, 54. Ausruf, 55. engl.: heilig, 57. feiner Unterschied, 58. wehmütiges Gedicht, 61. engl.: vernünftig, 62. festes Seezeichen, 63. Lurch, 64. engl.: Hase, 65. Teil des Baumes, 66. Autokennzeichen für Schleswig, 67. rumänische Münzeinheit, 68. niederdeutsch: Fisch, 69. Ausruf, 71. grob, 73. ringförmige Koralleninsel, 75. Spitzname Eisenhowers, 76. früherer Name von Thailand, 78. Wintersportgerät, 79. stimmhafter Verschlusslaut, 82. männl. Vorname, 83. selten, 86. mongol. Münzeinheit, 88. lat.: hier (k = c), 89. König d. Elfen, 90. norw. Polarforscher, 91. Abk. f. Internationales Olympisches Komitee, 93. Parallelogramm mit gleichlangen Seiten, 97. engl.: dick, 98. Ausruf, 100. gr.: zehn, 102. internationaler Hilferuf, 103. chem. Zeichen für Natrium, 104. lat.: und, 105. Ehelosigkeit, 107. nicht ein, 109. Untergestell eines Geschützes, 111. Schreibflüssigkeit, 114. Stamm der Wimperntierchen (ia = ein Buchstabe), 115. Schwung, 116. persönliches Fürwort, 117. Tonk.: Haltezeichen

Senkrecht: 1. deut. Kaiser (1152-1190), 2. niederd. Eule, 3. lichtempfindliche Schicht photographischer Platten, 4. alkoholisches Getränk, 5. männlicher Vorname, 6. früher, 7. lat.: oder, 8. engl.: erspähen, 9. Klostervorsteher, 10. engl.: Schinken, 11. Strauch, 12. Erfinder der Dampfmaschine, 13. engl. Sagengestalt, 14. Gefahrenes, 18. Feingefühl, 19. Längenmaß, 21. chem. Zeichen für Helium, 24. lat.: Recht, 25. Autokennzeichen der Schweiz, 30. Rohstoff auf Trinidad, 31. Abk. für „Das ist Norm“, 32. südamerikanische Stadt, 34. leuchtend rotes Mineral, 35. ebene Fläche, 37. Beherrschung eines Staates durch wenig einflußreiche Leute, 40. Fernrohr, 42. Mutter der Nibelungenkönige, 43. gr. Götterbotin, 44. engl.: nein, 46. Erfinder des Dynamits, 47. Fläche 4. Ordnung, 48. Negerstamm SO-Afrikas, 49. englisch: Damm, 50. Präposition, 51. Kirchenspaltung, 55. klar, 56. mäßig warm, 59. Klebstoff, 60. Sittenlehre, 68. a Stadt in der Schweiz, 70. mittelalterl. niederd. Kaufmannsbund, 72. Staat der USA, 74. feierliches Gedicht, 77. elektrisch geladenes Teilchen, 78. Senkblei, 79. jahreszeitlich wechselnder Wind, 80. Fluß in Spanien, 81. Abk. für Internationale Flüchtlingsorganisation, 82. Vorsilbe, 84. Tier, 85. iranische Münzeinheit, 87. eingebildeter Mann, 92. Richter in mohammedanischen Ländern, 94. Geheimbund (ia = ein Buchstabe), 95. Ziergarten, 95. a weibl. Vorname, 96. Zischlaut, 98. Sumpfvogel, 99. hohes Kraut, 101. Peitsche aus Lederriemen, 106. flüssiges Fett, 108. Gebirge auf Kreta, 109. chem. Zeichen für Lithium, 110. chem. Zeichen für Tellur, 112. Autokennzeichen für Tecklenburg

wegweiser zur richtigen wahl

Zunächst zeigen wir Euch, was Ihr

- a) von der **CDU** (Christlich-Demokratische Union)
- b) von der **SPD** (Sozialdemokratische Partei Deutschlands)
- c) von der **FDP** (Freie Demokratische Partei) zu erwarten habt:



Habt Ihr Euch schon entschieden?

Wenn nicht, geben wir Euch eine kleine Hilfestellung: Bastelt Euch aus Pappmaschee kleine Figürchen (vielleicht in Form von Gartenzwerge, falls Euch selbige für jene Großen nicht zu despektierlich erscheinen).

Etwas so:



Als nächstes zählt Ihr ab, ob von rechts nach links oder umgekehrt, ist völlig einerlei. Dann werdet Ihr schon die rechte Wahl treffen.

Ein Tip: Wenn Ihr bei der ersten Figur mit der Aufschrift CDU anfangt und bis 70 abzählt, so kommt Ihr garantiert wieder bei der ersten Figur mit der Aufschrift CDU an.

„nobis“ ist die schülerzeitung des
albert-schweitzer-gymnasiums marl

„nobis“ ist mitglied der ljp nrw

schriftleiter:

norbert hülbusch oIs, lipperweg 189

geschäftsführer: michael stawicki

mitarbeiter:

klaus-michael bogdal oIIs

mathias bortz IVa

wolf-rüdiger dammrich IVa

karl-heinz matheus IVa

manfred neubert IVa

berthold niehoff oIIs

hermann kimmeyer oIIs

heinz-otto schneider oIIs

titelseite, anzeigen: harry bläker uIs

ludwig busch oIIs

beratender lehrer:

oberstudienrat dr. naumann

dr.-brüll-straße 11

„horizont“ ist die schülerzeitung des
geschwister-scholl-gymnasiums marl

chefredakteusen: erika lehmannski

ursula althof

beratende lehrerin:

oberstudienrätin dr. werners

graphische gestaltung: isabel sinkel

anzeigen: ursula althof

mitarbeiterinnen:

brigitte höge

ulrike schortemeier

brigitte kessen

marie-luise gassberger

rotraud schellmann

einzelpreis 0,50 dm, 3 hefte jährlich

die insel

ist kein Institut für billige Nachhilfestunden

sie ist viel mehr:

eine Einrichtung, die zweimal jährlich über 250 Arbeitsgemeinschaften, Seminare und Kurse anbietet

als Ergänzung und Erweiterung zum Unterrichtsstoff der Schule, als Hilfen für Beruf und Alltag, als Anregung für die Freizeit, – in der insel und in 25 weiteren Arbeitsstätten, die über das Marler Amtsgebiet verteilt sind.

die „insel“

ist außerdem ein Haus mit einer vielseitig orientierten

Stadtbücherei,

Zweigstellen im Stadtparkassen-Hochhaus in Hüls, Ernst-Reuter-Haus Hamm und im Jugenddorf Bertlich, mit über 40000 Bänden (Sachbücher, Schöngeistige Literatur, Romane usw.). Die Bücherei kann bis zum 18. Lebensjahr kostenlos in Anspruch genommen werden. Danach wird ein vierteljähriger Beitrag von 1,- DM erhoben.

Ein Lesesaal

mit über 600 periodischen Schriften des In- und Auslandes, darunter Tageszeitungen, Sport- und Jugendzeitungen, politische Monatschriften usw., rundet neben regelmäßigen **Ausstellungen** das Angebot der insel ab.

Der neue Arbeitsplan

erscheint Anfang September.

Wie wäre es,

ihn einmal gründlich zu studieren?

BILDUNGSWERK DER STADT MARL **die insel**



Druckerei W. Jungbluth, Mari-Hüls

NOBIS

HORIZONT

